Zimmerman, Erwin

Die konjunkturtheorie als postulat des...

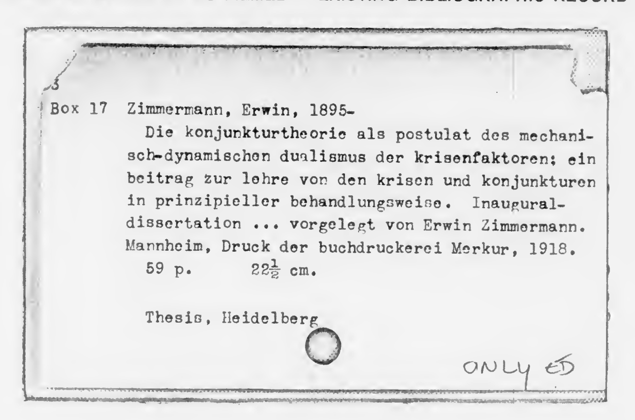
Mannheim

1918

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD



Box 17 Zimmermann, Erwin, 1895-
Die konjunkturtheorie als postulat des mechanisch-dynamischen dualismus der krisenfaktoren; ein beitrag zur lehre von den krisen und konjunkturen in prinzipieller behandlungsweise. Inaugural-dissertation ... vorgelegt von Erwin Zimmermann. Mannheim, Druck der buchdruckerei Merkur, 1918.
59 p. 22½ cm.

Thesis, Heidelberg

ONLY ED

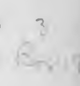
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 9-11-97 INITIALS: [illegible]

TRACKING # : 21586

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.



Die Konjunkturtheorie als Postulat des mechanisch-dynamischen Dualismus der Krisenfaktoren.

Ein Beitrag zur Lehre von den Krisen und Konjunkturen in prinzipieller Behandlungsweise.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
hohen philosophischen Fakultät
der
grossherzoglich-badischen Ruprecht-Karls-Universität
in Heidelberg
vorgelegt von

Erwin Zimmermann.



Mannheim 1918.
Druck der Buchdruckerei Merkur (August Hinze) P 3, 11.

Meinen lieben Eltern
gewidmet.

Inhalt.

Einleitung.

Neben den politischen und sozialen Umwälzungen, die das philosophische Denken ihres Zeitalters in bestimmte Bahnen lenken, sind es vor allem Veränderungen in der Praxis des Wirtschaftslebens, die der Ideologie der Nationalökonomik den Stempel aufdrücken. So hat es die industriestaatliche Entwicklung in der Wirtschaft der führenden Kulturmächte mit sich gebracht, daß die Industrie und die ihrer Einflußsphäre unterworfenen Gebilde hier noch immer im Brennpunkt des Ideenkreises stehen und die ganze Problemstellung bewusst oder unbewusst in allen, auch den scheinbar ganz unabhängigen Materien beherrschen. Soweit sich aber die Wissenschaft mit der Industrie selbst befasst hat, fällt der Löwenanteil ihrer Ergebnisse der Wirtschaftspolitik zu, wogegen die reine Theorie stark vernachlässigt worden und noch weit im Rückstand ist.

Das einzige Gebiet ihrer selbständigen Betätiguug in dieser Materie bilden bis jetzt die Standortlehre und in gewissem Umfang die neuern Krisentheorien, deren zweifelhafte Selbständigkeit aber noch immer kardinale Defekte aufweist. Wie nun auf allen Wissensgebieten der ideologische Fortschritt morphologisch mit einer zunehmenden Spezialisierung der Begriffe und Materien verknüpft ist, so kann vielleicht auch hier einige Abhilfe geschaffen werden durch eine verselbständigte Theorie der industriellen Konjunkturen, die sich, in gewissem Sinn ein Mittelglied zwischen Standort- und Krisenlehre, von der letztern loszulösen hat.

Einen Baustein zu einem solchen Versuch beizutragen, ist Zweck der folgenden Blätter.

Erster Hauptteil.

Ausführungen zur Krisenlehre.

A. Grundlegung.

Kapitel I.

Es besteht noch immer keine Theorie der Konjunkturen als solcher, wie auch von Sombart, dessen Vorschlag[1]) wir jedoch nicht akzeptieren, neuerdings wieder bedauert[2]) wird. Adolph Wagner gibt in seiner Grundlegung[3]) keine Theorie, sondern nur eine Definition mit einer elementaren Systematik, und in den Systemen der Oekonomik werden Konjunkturen entweder gar nicht behandelt oder aber sie erscheinen bei der Besprechung der Krisen, jedoch meistens mit gedankenloser Willkür im Gebrauch beider Ausdrücke und ohne daß der Unterschied oder das Verhältnis zwischen beiden Kategorien klargestellt wird.

Jeder Versuch zu einem Entwurf einer selbständigen Konjunkturtheorie hat daher, wenn er alles hier bisher gedanklich Geleistete zusammenfassend verwerten will, am zweckmässigsten so vorzugehen, dass er zuerst den Krisentheorien den brauchbaren Gehalt entnimmt und ihn dann systematisiert fortzubilden und, soweit nötig, auf induktivem Wege zu ergänzen sucht.

Der erste Spatenstich bei dieser Fundamentlegung stösst aber gleich auf eine heuristische Schwierigkeit, die uns zwingt, den weitern Aufbau auf eine breite Basis zu stellen: es werden nämlich auch in der speziellen Krisenlehre Konjunkturen oder mindestens Konjunkturschwankungen und Krisen entweder einfach identifiziert — nämlich immer dann, wenn die letztern als das komplexe Phänomen gedacht werden, das die ganze kausal zusammengehörige Periode der Hausse

[1]) Vgl. Sombart, Versuch einer Systematik der Wirtschaftskrisen, Archiv f. Soz.-Wiss. usw.

[2]) „Der moderne Kapitalismus", 2. Auflage, 1917, II. Bd.

[3]) Grundlegung, §§ 166—169.

und Baisse umfasst —, oder aber die Krisen erscheinen als ein Ausschnitt aus den Konjunkturen und verhalten sich zu diesen als ein Teil zum Ganzen, meist mit dem Erfordernis der Katastrophalität, also nur gradueller, nicht prinzipieller Differenzierung, und zwar je nach der morphischen Verengerung des Krisenbegriffs entweder als das ganze Stadium vom Kulminations- bis zum Tiefpunkt oder — z. B. nach Juglar — als das kurze Umschwungsstadium zwischen Hausse und Depression. Die Gleichsetzung von Krisen und Konjunkturen schlechthin, an der auch die neueste Krisentheorie von Knapowski noch konstant festhält, ist schon mit der Definition Adolph Wagners, auch abgesehen davon, dass diese nur die Statik umfasst, unvereinbar, ebenso wie dieser Synonymität der gewöhnliche Sprachgebrauch entgegensteht; diejenige von Krisen und Konjunktur*schwankungen* aber leidet an versteckten Mängeln, die erst bei einer genaueren Analyse sich ergeben, und ist eine ebenfalls nur auf diesem Weg zu entdeckende Quelle begrifflicher Unklarheiten von nicht etwa nur formeller Bedeutung, sondern nachhaltigem Einfluß auf die angewandte Theorie, nämlich in Fragestellung und Lösung des Krisenproblems. Um eine solche Analyse systematisch durchzuführen, soll ein Ueberblick über das gesamte Gebiet der Lehre von den volkswirtschaftlichen Krisen, unter plan- und zweckmässiger Beschränkung auf diejenigen der Industrie, veranstaltet, dabei aber von der üblichen Behandlungsweise durchgreifend abgewichen werden: es sei nämlich zuerst kurz umrissen, welche Fragen überhaupt sachlich Gegenstand einer erschöpfend vollendeten Krisenlehre bilden würden, und dann, welche von ihnen und mit welchem Erfolg die vollkommensten bisherigen Krisentheorien — in kritischem Vergleich mit jener nur gedachten *idealen* Krisenlehre — wirklich behandelt haben, also gleichsam aus einer Art Perspektive eines ideologischen Programms a posteriori gesehen.

Die ideale Krisenlehre hätte folgende Aufgaben: zu allererst müsste sie das Wesen der Krisis restlos erörtern und eine korrekte Definition fixieren, hierauf ihre innere und dann ihre äussere Gesetzmässigkeit untersuchen und daran erst

als praktischen Teil die Fragen der Krisenpolitik sich anschliessen lassen, und zwar unter strenger Wahrung dieser Reihenfolge. Die Wesensbestimmung hätte sich unter anderm zu befassen: mit dem Schaden, den eine Krisis hervorruft, mit ihrer Zerlegung in die wesentlichen Teile: den Herd, den Sitz, die Symptome usw., mit der Einteilung ihrer verschiedenen Erscheinungsformen, beides nach einem organischem Prinzip — gleichzeitig als innere und äussere Systematik — und einer Darstellung dieser einzelnen Arten und Teile und ihres gegenseitigen Verhältnisses; in die Untersuchung der innern Gesetzmässigkeit würden gehören die Lehren von den Ursachen, von der Bewegung des Krisendrucks als statische Dynamik, vom Verlauf der Krisis, den Spiethoff[4]) stadiologisch systematisiert hat, als Kinetik und von den Folgen, — in die äussere Gesetzmässigkeit die Fragen der Periodizität und der Regelmässigkeit der Intervalle und das Forschen nach Entwicklungstendenzen, in die Politik endlich diejenigen über die Gegenmaßnahmen; dagegen gehört nicht hierher die Schuldfrage[5]), die vielmehr als eine nicht ökonomische Kategorie hier gänzlich déplaciert und auch mit unserer Heuristik unerfassbar wäre. Warum diese Reihenfolge als orthodoxe zu urgieren ist, dürfte klar sein: die Wesenserörterung hat unbedingt den Anfang zu bilden, das Studium der innern dem der äussern Gesetzmässigkeit voranzugehen, weil diese, wenn sie überhaupt existiert, jedenfalls Reflexe von jener in sich aufnimmt, wovon ihre Erforschung am zweckmässigsten ausgeht. Kontrastiert man mit dieser idealen das Résumé der wirklichen Krisenlehre, so zeigt sich, daß sie vom Wesen der Krisis ausführlich nur die Symptome und die Definition, von der innern Gesetzmässigkeit recht ausgiebig nur die Ursachen und Folgen, dagegen mehr als wünschenswert die Gegenstände der äussern Gesetzmässigkeit und Politik behandelt, daß sie aber alle übrigen, zum Teil theoretisch sehr fruchtbaren der aufgezählten Materien vollständig vernachlässigt hat; soweit diese Lücken hier von Interesse sind, soll zuerst eine Ergänzung in einigen Punkten

[4]) Spiethoff, a. a. O.
[5]) Vgl. Pinkus, S. 276, 289 usw.

versucht und dann ein Grundriss zu einer gesonderten Konjunkturtheorie angeschlossen werden.

B. Bemerkungen zur theoretischen Krisenlehre.

Kapitel 2.

Wenn Karmin[6]) behauptet, jedes Studium der Wirtschaftskrisen führe über eine petitio principii, über die man bei deren Wesensbestimmung nicht hinauskomme[7]), so ist dagegen einzuwenden, daß die gedachte pet. princ. — wenn man das hier schon so nennen will — der Krisis nicht als Begriff, sondern als terminus technicus anhaftet und nicht ihr eigentümlich, sondern etwas der Terminologie Inhärentes ist, daß sie also für die Krisenlehre, die das Phänomen sachlich zu erfassen hat, nur einen formalen, keinen materiellen Mangel darstellen kann. Anders steht es schon mit dem ideologischen Einfluß der biologischen Analogie, mit deren Einführung, welche besonders bei den Soziologen Anklang fand, Roscher uns ein zweifelhaftes Geschenk gemacht hat; denn diese Metaphern, die man als eine Anleihe aus einem organisch fremden Wissensgebiet ansehen sollte, welche, sobald es unser eigener Fond erlaubt, abzustossen ist, haben dadurch, daß ihre nur rein metaphorische Eigenschaft bald vergessen wurde, unwillkürlich ein ungesundes apriorisches Element in die ganze Gedankenoperation hineingetragen; dessen bleiben wir uns bewusst, wenn wir sie im folgenden als nunmehr eingebürgerte Ausdrücke beibehalten.

Waren die genannten äusseren Zutaten nur ein störendes Beiwerk, das die Krisenlehre in ein ungedämmtes, noch korrekturbedürftiges Flussbett geleitet hat und das die Strömung mit der Zeit abschleifen wird, so ist die verkehrte Reihenfolge ihres Vordringens, weil sie auf innere Hindernisse stieß, die den Strom grosse Strecken weit in falsche Richtungen trieb, ein endogenes Moment von weit mehr

[6]) Karmin, vier Thesen usw. S. 5.
[7]) Ebenda, S. 14.

beeinträchtigender Wirkung auf ihre Ergebnisse. Denn unter der Herrschaft eines Vorurteils vertiefte man sich in das „Anormale“, ohne das chimärische Normale fassen zu können, um dieses hinterher aus jenem herauszukonstruieren, während sich in der Periodizitätsidee, die nur eine Frucht dieser Reihenfolge war, ein Mittel bot, beides zu umgehen. So gelangte man mit Hilfe reichhaltigen wirtschaftshistorischen Materials zu einem Eindringen in die äussere Gesetzmässigkeit, ohne die innere zu kennen, wobei die oft kaum ernst gemeinten Vermutungen der Väter der Periodizitätstheorie alle nur halbe Wahrheiten enthielten, die ja so gern von der Epigonenliteratur zu ganzen umgestempelt werden, und alle Erkenntnisse immer noch einer genügenden Begründung entbehren; kurz, die reine Theorie fing ihr Werk von hinten an. Und darin vollends, daß ihr die Politik weit voraus geeilt und die „Therapeutik“ schon längst mit einer reichen Sammlung von Indikationen von den zartesten Suggestiv- bis zu den drastischsten Gaulskuren in ein seniles Stadium vorgerückt war, als über das Wesen der Krankheit noch eine embryonale Unklarheit bestand, finden wir nur den wohlbekannten allgemeinen Zug unserer Wissenschaft wieder, immer die einer politischen Darstellungsweise zugänglichen Materien zu bevorzugen, umsomehr bei einem Phänomen, das in das Leben aller Volksschichten eingreift und als Gegenstand von hohem Allgemeininteresse der parteipolitischen Agitation eine so dankbare Materie liefert.

Kapitel 3.

Eine der Folgen dieses Entwicklungsgangs ist die, daß die traditionelle Aufgabe, den Krisenbegriff von seinem subjektiven Merkmal zu befreien, um dem logischen Postulat der Objektivität zu genügen, noch ungelöst ist. Denn dieses subjektive Determinativum kehrt in allen korrekten Realdefinitionen, mögen sie sich drehen und wenden wie sie wollen, unvermeidlich wieder — wenn es auch in vielen Formulierungen, deren Ausdrucksweise es an eine verborgene Stelle rückt, scheinbar überwunden ist -- und zwar in zweierlei Gestalt, je nachdem die Definition vom privat- oder vom

volkswirtschaftlichen Standpunkt aus gefasst ist, nämlich im letzteren Fall meist als das anormale, d. h. vom „Normalen“ abweichende Verhalten der Volkswirtschaft, im ersteren als das quantitativ bedeutende Maaß dieser Abweichung, sodaß also, um zum Kontrast mit mathematischer Exaktheit ein anschauliches Bild für diesen Schwebezustand zu gebrauchen, der Krisenbegriff auf einer Koordinatenachse entweder mit dem „Normalen“ als wandelndem Nullpunkt oder, wenn dieser ruht, durch die „bedeutende Abweichung“ als eine Abszisse von veränderlicher Grösse fixiert wird. Wenn so in der Legion von Krisendefinitionen die Ausdrucksweise für jenes störende Merkmal stark differiert — indem es z. B. bei Sombart in der „Massenerscheinung“ steckt, bei Karmin, dessen Definition[8]) ein Exzerpt aus denjenigen möglichst aller Vorgänger sein will, leider aber falsch formuliert ist, weil sie statt der Krisis ihre Ursache definiert, in der „bedeutenden Fühlbarkeit“ auftaucht — so ändert das nichts daran, daß es sich immer um ein und dasselbe Tatbestandsmerkmal handelt.

Von den vielfachen Versuchen, dieses aus dem Begriff zu eliminieren, sind folgende besonders instruktiv: Sombart fühlt das Unbefriedigende seiner Definition. „Ob eine ‚Massenerscheinung‘ vorliegt, muß der Takt des Beobachters entscheiden“[9]) und sucht die Objektivität des Begriffs zu retten durch die Aufnahme von Tardes[10]) „Gruppe von Wirtschaftssubjekten“ in die Erklärung seines Massenphänomens „. . ein Notstand wird dann als Massenerscheinung gelten müssen, wenn er eine wirtschaftliche Gruppe als solche ergreift.“[11]) Doch ist es interessant zu sehen, wie dem Autor seine „Gruppe“ gleichsam in der Hand zerrinnt: nachdem er nämlich eine ganze Reihe verschiedener und zwar immer lockerer werdender Bindungsmomente, auf denen diese wirtschaftliche Gruppe beruhen könne, aufgezählt hat, sagt er schliesslich: „. . . . Die Gruppe kann sich aber auch aus Individuen zu-

[8]) Wirtschaftskrisen sind in bedeutendem Masse fühlbare Inkongrunzen zwischen der Produktion und dem Konsum.

[9]) Sombart, a. a. O.

[10]) Tarde, G., a. a. O.

sammensetzen, die für gewöhnlich durch keinerlei Band untereinander verknüpft sind: Opfer eines Staatsbankerotts, eines Panamaschwindels."[11]) Mit andern Worten: die Gruppe ist, da die wirtschaftliche Verbundenheit für sie irrelevant ist, überhaupt keine wirtschaftliche Gruppe mehr, sondern kann in jedem vom Zufall zusammengewürfelten Haufen bestehen. Gleichzeitig steht das aber im Widerspruch mit seiner Definition der Krisis als gesellschaftliche Tatsache: „Bei den Krisen als gesellschaftliche Tatsache tritt das Massenphänomen notleidender Wirtschaften deshalb auf, weil diese Wirtschaften mit einander zu einem gesellschaftlichen Ganzen verschlungen sind"[12]), wo doch gerade jene Verbundenheit zur Ursache erhoben wird.

Ein anderes Beispiel ist der bekannte Versuch Pinkus', den Krisenbegriff zu objektivieren, dessen Ziel ja, wie er richtig gegen Sombart behauptet, mit der Lösung des Problems des Normalen nicht identisch, sondern auch ohne diese, etwa durch geeigneten Ersatz des Merkmales, erreichbar ist. Pinkus hat aber offenbar entweder einen technischen Fortschritt in der Berechnungsmethode der statistischen Krisen-Enquêten, welchen man dem von ihm vorgeschlagenen Verfahren gewiß nicht absprechen kann, mit dem eigentlichen Ziel seines Traktats, das er „in der Befreiung der Definition der Störungen von den subjektiven Zutaten"[13]) erblickt, verwechselt, oder aber er hat am Schluß seiner Abhandlung deren Aufgabe total umgestaltet; jedenfalls enthält sein Raisonnement, das im Dienst der ursprünglichen Aufgabe steht, einen logischen Fehler, da es kurz zusammengefaßt folgendermaßen lautet: um den Begriff der Krisen (er nennt sie Störungen) von dem subjektiven Merkmal, dem Normalen, zu befreien, projiziert man dieses in den Bereich der objektiven Erkenntnis, indem man es der Statistik über die Amplitude der wirtschaftlichen Schwankungen in den krisenfreien (Pinkus: störungsfreien) Jahren entnimmt, wodurch das Normale und damit implicite auch das Anormale zur objektiven

[11]) Sombart, a. a. O., S. 3.
[12]) Ebenda, S. 4.
[13]) Pinkus. Das Problem des Normalen in der Nationalökonomie, S. 266.

Kategorie wird. Der Zirkel besteht hier darin, daß die Operation, die den Krisenbegriff erst objektivieren soll, ein Material benutzt, das ihn als objektiviert schon voraussetzt, denn die krisenfreien Jahre lassen sich nur dann finden, wenn die Krisenjahre objektiv feststehen. Unberührt bleibt sein Verdienst, die Vorarbeiten Eulenburgs[14]) und Tugans[15]) an der statistischen Methodik durch eine allerdings nur technische, nicht prinzipielle Verbesserung fortgesetzt zu haben; denn seine „letzten Jahre" enthalten denselben ideologischen Mangel wie die Ausgangspunkte der Erhebung bei Eulenburg und den verschiedenen Standardperioden.

Ein weiterer Versuch, das lästige Abnorme und Normale abzuschütteln, ist der, daß man beides als normal auffaßt, was logisch entweder, wie bei Sombart, zur Leugnung der Krisen als selbständiger Tatsachen oder zur Annahme ihrer Periodizität zwingt, ja diese schon involviert. Der Begriff der Periodizität, der nach der allgemeinen Auffassung die Regelmäßigkeit der Wiederkehr mit umfaßt, ist bei den Krisentheoretikern nicht einheitlich, da viele jene akzeptieren und diese ausdrücklich ablehnen. Daß diese hinkende Periodizität, wie wir sie nennen wollen, die übrigens eine fast gehaltlose Kategorie ist, den Versuch, das Abnorme dem Normalen einzugliedern, ad infinitum führt, ist leicht zu zeigen: bei einer Wiederkehr der Krisen in ungleichen Zeitabständen müssen gleiche Zeiträume ungleiche Zahlen von Krisen enthalten und sich, in genügender Anzahl verglichen, in Gruppen mit jeweils gleicher Krisenzahl zusammenstellen lassen, z. B. 2 Zeiträume mit je 4, 9 mit je 1, 5 mit je 2 Krisen. Dann wird aber die Krisenzahl der größten Gruppe als die normale Krisenhäufigkeit, die der übrigen als Abweichungen davon gelten — beides natürlich in Abhängigkeit von der angenommenen Länge der Zeiträume — und damit wäre man wieder bei dem alten Normalen, nur auf ein breiteres Gesichtsfeld hinausprojiziert, angelangt. Mit dem Versuch, dieses zu eliminieren, wäre also die hinkende Form der Periodizität unvereinbar und würde im Dienst dieses Ver-

[14]) Eulenburg, a. a. O.
[15]) Tugan-Baranowski, a. a. O.

suchs unvermeidlich der regelrechten Form der Periodizität Platz machen, die wegen ihrer absurden Konsequenzen aus den bekannten Gründen, die Stammler[16]) gegen die materialistische Geschichtsauffassung anführt, unhaltbar ist; in gleicher Weise unterliegt diesen Gründen die evolutionistische Spielart der letztern Form, die die Intervalle nicht für gleich groß sondern für gesetzmäßig veränderlich hält. Die genannten Versuche, den subjektiven Bestandteil zu entfernen, sind somit gescheitert.

Dem gegenüber möchten wir ein weiteres Tatbestandselement in den Begriff aufnehmen, das mindestens ein sicheres Kriterium für die Abgrenzung der Krisen gegen diejenigen Erscheinungen abgibt, von welchen sie am schwersten nicht nur formell sondern auch sachlich zu scheiden sind, und sie wenigstens ihrer „Unbestimmtheit und Unbestimmbarkeit" entkleidet, nämlich: die Schädigung des Nationalkapitals, über die noch einiges vorauszuschicken ist.

Krisen sind Uebel — mag auch ein rührseliger Optimismus von „reinigenden Gewittern" und „wohltuenden Wirkungen" reden, so ist es doch Gemeingut menschlicher Ueberzeugung, daß die Volkswirtschaft von solchen Reinigungen und Wohltaten verschont bleiben sollte; der Charakter eines Uebels darf also als entschiedene Vorfrage präsumiert werden, und da ein Uebel im ökonomischen Sinn einen materiellen Verlust enthalten muß, gehört dieser unbedingt zum Tatbestand der Krisis. Der Schaden, den diese hervorruft, enthält daher immer eine primäre materielle und meistens eine sekundäre ideelle Komponente; die erstere ist ein Aggregat aus einem liquiden Summanden, nämlich dem Verlust der Volkswirtschaft an ihrem Produktionsertrag in der Katastrophe, und einem illiquiden Summanden, der erst durch eine Art zukünftiger Amortisation getilgt wird und in seinem Betrag deshalb nicht vorausbestimmbar ist, weil er von dem volkswirtschaftlichen Wert abhängt, den die getroffenen Zweige jetzt und später und die zu ihrer Regeneration notwendigen Aufwände repräsentieren; auch ist es ein Unterschied, ob unentbehrliche Lebensnerven zerrütet werden

[16]) Stammler, Wirtschaft und Recht, S. 433.

oder ob eine parasitäre Modeindustrie, die auf Kosten höherwertiger Zweige grosse Investitionen absorbiert hat, ausscheidet. Der liquide Summand besteht in einem positiven und einem negativen Teil, nämlich einem damnum emergens: dem Aufwand, den die nicht oder verlustreich abgesetzten Güter über ihren Erlös hinaus die Volkswirtschaft gekostet haben, und in einem lucrum cessans: der Sterilität grosser Teile des Nationalkapitals, die schon der vielfache Anlagewechsel des Produzentengeldes (Adolph Wagner)[17]) mit sich bringt. Die ideelle Komponente ist nach sozialethischem Gesichtspunkt zu bewerten und als solche zwar kein wesentlicher Bestandteil; sie geht aber meistens im Laufe der nächsten Wirtschaftsperiode in einen materiellen Aufwand über und wird so, indem sie dem illiquiden Summanden akkresziert, ökonomisch relevant. Der Quotient beider Summanden, deren einer negativ sein kann, ist also unbestimmbar, ihre Summe aber muß positiv und eine bestimmte, von der Relativität allen Wertes abgesehen, objektive Grösse sein. Daraus ergibt sich, daß die tatsächliche Schadenshöhe zwar unbedingt kalkulativ feststellbar, ihre korrekte Berechnung aber erst in dem Zeitpunkt möglich ist, wo jener vorläufig illiquide Posten sich liquidiert hat: der Schaden einer Krisis ist nur ex post berechenbar, nämlich, so paradox es klingt, erst dann, wenn er annulliert ist. Dieser Zeitpunkt liegt übrigens, da der Wiederbeginn eines allgemeinen Aufschwungs beweist, daß er schon überschritten ist, nie jenseits des konjunkturellen Tiefpunkts und tendiert danach, immer näher zu rücken; daß er tatsächlich irgendwo liegen muß, ist evident, und darin, daß er schwer zu finden sein mag, liegt eine technische Schwierigkeit, aber keine Beeinträchtigung seiner Objektivität: die ideologische Korrektheit hat nichts zu tun mit mathematischer Exaktheit, deren höchste Vollkommenheit vielmehr, solange jene fehlt, wertlos ist. Es ist leicht einzusehen, daß jeder Versuch, der die Notwendigkeit der genannten Hinausschiebung des Zeitpunkts verkennt und schon in demjenigen der Katastrophe den Schaden ermitteln will, auf das Problem des Normalen stösst: denn man muß dann wegen

[17]) Adolph Wagner, Geld- und Kreditwesen, 1909.

der Unbestimmbarkeit des illiquiden Summanden die Kalkulation statt direkt auf das Krisendefizit selbst auf die positiven Grössen richten, als deren Differenz es resultiert, also auf die wirkliche und die normale Rente des Nationalkapitals, ihren Ist- und ihren Sollbetrag, wobei das Normale unumgänglich im Minuenden steckt und sich weder durch „Standardperioden“ noch durch Pinkus' „letzte Jahre vorher“ unschädlich machen lässt. Der gemeinsame Fehler all' dieser Verfahrensarten liegt eben darin, daß der Maßstab einem vorhergehenden Zeitraum entnommen und pränumerando gerechnet wird. Zu ihren praktischen Konsequenzen gehört u. a. die, daß der Schaden enorm überschätzt wird.

Ein anderer beliebter Irrtum, der eine latente Ausgeburt der Periodizitätsidee zu sein scheint, ist der, zu glauben, der Schaden der Krisis bestehe in der Differenz zwischen dem Mehrertrag des Nationalkapitals in der Hausse und seinem Minderertrag in der ganzen Depression — die sich dann natürlich meistens als eine verschwindende Grösse von fraglicher Positivität herausstellt, sodaß die Methode wohl geeignet ist, das arithmetische Mittel der Rentabilität zu finden, wie sie s a m t den Krisen ist, aber ein schlechtes Bild davon gibt, wie sie ohne sie wäre —; denn es ist falsch, den Gewinn der Hausse als solcher mit dem Verlust der Krisis zu verrechnen, weil es gar nicht wahr ist, daß die Expansionsperiode mit ihrer Extensifikation der Volkswirtschaft einen grössern Gewinn abwirft als die Kontraktionsperiode mit ihrer Intensivierung und daß also die die Krisis bedingende Steigerung jener Extensifikation als solche einen Wertzuwachs realisiert, der den Krisenverlust kompensieren könnte; vielmehr postuliert das teleologische Ideal nicht die Beseitigung der Hausse und Baisse, sondern nur die ihrer katastrophalen Uebergänge.

Man könnte einwenden, daß das Normale auch bei uns nicht eliminiert, sondern in dem „lucrum cessans“, der Unproduktivität der brachliegenden Kapitalien, insofern enthalten sei, als man für diese eine normale Soll-Rentabilität hypostasieren müsse; das trifft aber nicht zu! Die entgangene Rente dieser Kapitalien ist nach denselben Ertragssätzen an-

zunehmen, zu welchen die zur gleichen Zeit jeweils in denselben Branchen vollbeschäftigte Kapitalienmasse rentiert. Daß die Höhe dieses Satzes und jener Sterilität nach der „organischen“ Theorie[18]) beide auf den gemeinsamen in der Hausse wurzelnden Kausalnexus zurückgehen, ist kein Einwand gegen unsere Methodik, sondern läuft auf eine entgegengesetzte Stellungnahme zu der von uns als vorentschieden prämittierten Oberfrage (s. vorne S. 16) und mittelbar auf die Gleichsetzung von Krisen und Konjunkturen hinaus.

Der Unterschied zwischen der sonstigen und unserer Kalkulation ist also der: dort wird der mutmaßlich erwartete, hier der wirklich eingetretene Schaden festgestellt; er kann von jenem bedeutend differieren, wenn sich seine Kompensation durch ungeahnte Komplikationen verteuert oder aus irgend welchen Gründen, indem sie etwa zum Teil überflüssig oder surrogiert wird, ermässigt. Der Schaden wird so Täuschungen und Irrtümern entzogen, der Subjektivität allen Wertes bleibt er unterworfen.

Abgesehen von all' den ideologischen Vorfragen stösst begreiflicher Weise jede solche Berechnung auch auf die bekannten technischen Schwierigkeiten, umsomehr als, genau genommen, alle etwaigen zivilisatorischen Fortschritte der Zwischenzeit als Zuwachs des gesellschaftlichen Stammkapitals gebucht und sämtliche Werte auf den Zeitpunkt der Katastrophe reduziert werden müssen, und wird dadurch noch kompliziert, daß die Fortwälzung des Krisendrucks ein und dasselbe Defizit an mehreren Stellen erscheinen lässt, weshalb man sich vor dem Fehler, diese Passiva einfach zu addieren, wie er in ausgiebigem Umfang Eberstadt[19]) unterlaufen ist, zu hüten hat[20]).

[18]) Mit unserem Begriff der „o r g a n i s c h e n Theorien“ weichen wir von demjenigen Herkners, a. a. O., insofern ab, als wir ihn von dem Erfordernis, die Periodizität zu bejahen, welches Herkner als wesentlich anführt, freimachen, soweit man die Periodizität im bisherigen Sinn versteht; in der nach unserem Vorschlag (s. u. S. 29) modifizierten Fassung ist sie mit jeder o r g a n i s c h e n Krisentheorie wohl vereinbar.

[19]) Eberstadt, Ursachen, Lehren usw. der gegenwärtigen Wirtschaftskrisis, 1901.

[20]) Einen andern noch gröberen Fehler Eberstadts hat Eulenburg a. a. O.

In der Schädigung des Nationalkapitals, die somit ein integrierendes Tatsachenelement bildet, findet man auch das beste Kriterium der Krisen im Unterschied zu solchen wirtschaftlichen Störungen, die jeden zivilisatorischen Fortschritt notwendigerweise begleiten; denn diese mögen noch so sehr alle übrigen Tatbestandselemente realisieren, so sind sie trotzdem, wofern nur der Fortschritt der Gesellschaft einen Wertzuwachs bringt, der jene Opfer aufwiegt, keine Krisen, sondern in jeder Krisenlehre ein Fremdkörper, dessen begriffliche Subsumption deshalb ausgeschlossen werden muss. Der tatsächliche Unterschied ist der, daß ceteris paribus nach einer Krisis in unserm Sinn eine Rückkehr des Wirtschaftslebens zum status quo ante, nach einer technisch bedingten Umwälzung aber ein Fortgang auf entsprechend erhöhtem Niveau stattfindet. Unter den auf letztere Art bewirkten Störungen sind also streng zu unterscheiden diejenigen, die etwa durch die technologische Erfindung als deren unvermeidliche Kehrseite verursacht, propter hoc, sind, und diejenigen, die post hoc, durch sie nur bedingt sind und ihre Ursache etwa in spekulativer Ueberkapitalisierung der aufblühenden Zweige haben, was freilich für die meisten historischen Krisen zutrifft.

Kapitel 4.

Die Aufnahme der Schädigung des Nationalkapitals in den Krisenbegriff modifiziert die Symptomatologie dahin, daß die Tauglichkeit der Symptome danach zu bewerten ist, ob sie geeignet sind, dieses entscheidende und an schwierigsten feststellbare Tatbestandselement möglichst zuverlässig zu kennzeichnen. Diese Eigenschaft wird approximativ am ehesten dann verbürgt sein, wenn möglichst gewichtige und von einander unabhängige Teile des Nationalkapitals in dem fraglichen Symptom vertreten sind. Hiernach wäre ein Muster für ein sehr schlechtes Symptom z. B. der Stockjobbing wie überhaupt der Kurssturz, weil die dem Börsenspiel unterworfenen Papiere nur einen minimalen Bruchteil der gesamten Aktienmasse[21]) und erst recht eine verschwindende

dargelegt. — Bei Eberstadt findet man so ziemlich alle irgend möglichen Fehler beisammen.

[21]) Vergl. darüber Eulenburg, a. a. O.

Quote des Nationalkapitals repräsentieren. Etwas besser ist die Bankrottenepidemie in dem Fall, daß Geschäfte aus verschiedenen von einander unabhängigen Branchen fallieren, sodass man immer auf dieses gegenseitige Verhältnis und nicht auf die Zahl oder den Wert der Konkurse es ankommen lassen sollte. Auch Pinkus irrt, wenn er „eine besonders starke Zunahme der Zahl der unverschuldeten Bankrotte“[22]) als bestes Symptom und mit Nachdruck das „unverschuldet“ als werterhöhende Modifikation empfiehlt, ebenso wie mit der Meinung, die Schuldfrage als etwas von der Aetiologie Getrenntes mit seinen „Störungskoëffizienten“ beantworten zu können[23]), und erst recht, wenn er glaubt „bei sehr grossen Passiven und besonders wenn die Gläubiger nicht allzu zahlreich sind, kommen allerlei Abmachungen, Sanierungen usw. leichter als bei kleinen Schuldenmassen und meistens ganz ohne Vermittlung des Konkursrichters zustande.“[24]) Vielmehr entscheidet über die Brauchbarkeit dieses Symptoms keine von all' diesen quantitativen, sondern nur die von uns genannte differentielle Qualifikation und über die Wahl zwischen Konkurs und Sanierung in jedem Einzelfall der Praxis die Erwägung der jeweiligen Rentabilitätsaussichten bei den beteiligten Geschäftsleuten. Als weiteres Symptom nennt er die Solidarität scheinbarer Antagonismen[25]), die aber der Wirklichkeit widerspricht.

Indessen sind alle Symptome, einzeln genommen, eben nur für Konjunkturschwankungen, nicht für Krisen typisch; den Mangel eines eigentlichen Krisensymptoms kann also nur eine geeignete Kombination solcher Konjunktursymptome ersetzen. Am erfolgreichsten scheint sich als solche eine Häufung von Symptomen möglichst heterogener Ursprungssphären zu bewähren, weil dann die einzelnen verschiedenen gleichsam zu gegenseitiger Kontrolle dienen; zu empfehlen ist z. B. die Kombination des Symptoms des Arbeitsmarkts mit irgend einem anderen, am besten mit dem des Geldmarkts, weil auf diesen beiden Märkten alle Zweige des

[22]) Pinkus, a. a. O., S. 276.
[23]) Pinkus, S. 276.
[24]) Ebenda.
[25]) Ebenda, S. 277.

Wirtschaftsapparats vertreten sind; denn es können wohl massenhaft Bankrotte, Preisstürze oder Börsenkrache isoliert oder in Verbindung mit einander als homogene Symptome, weil alle aus der Gütersphäre stammend, auftreten, ohne daß eine Krisis vorliegt, z. B. sehr wohl bei den Umwälzungen infolge technischer Fortschritte, mit welchen ja eine Verwechslung besonders nahe liegt, aber vermieden werden muss. Trifft aber Arbeitslosigkeit damit zusammen, so ist ziemlich sicher auf eine Krisis zu schliessen; denn bei einer technischen Umwälzung würden die freigewordenen Arbeitskräfte doch wohl für den Ausfall der Beschäftigung in den niedergehenden Zweigen Ersatz in den neu aufblühenden finden.

Doch dürfen die Symptome immer nur als solche bewertet werden; es ist falsch, Ursachen, Herd oder Sitz der Krisis generell in denjenigen Zweigen zu suchen, an welchen die Symptome zu Tage treten. Denn diese erscheinen, wenn man von den indirekten, die auch ausserhalb oder nur zum Teil innerhalb liegen können, absieht, an beliebigen Gliedern der Kette, die der Krisendruck durchläuft, deren erstes Glied die Ursache und die als Ganzes der Sitz ist. Es k a n n freilich eine solche Kongruenz bestehen, sogar das letzte Glied mit dem ersten zusammenfallen, was ja die glücklichste Möglichkeit des Krisenverlaufs wäre; denn je kürzer jene Kette, desto geringer ist die Katastrophe.

Ueber den Unterschied und das Verhältnis dieser ganz verschiedenen Teile des Phänomens herrschen meist nebelhafte Vorstellungen. Der Herd einer Krisis ist dasjenige Wirtschaftsgebiet, das ihre adäquate Ursache liefert; er ist nicht identisch mit dem Träger ihres Ausbruchs und braucht mit keinem Teil des Sitzes kongruent zu sein, sondern kann ausserhalb dessen liegen, was für den politischen Gesichtspunkt von grösster Wichtigkeit ist; denn es kann somit irgend ein parasitärer Geschäftszweig eine Krisis erzeugen, die edle Zweige verletzt, und selbst verschont bleiben. Da ein Herd mehrere Krisen erzeugen kann, sollte man, wenn eine Krisis über mehrere Volkswirtschaften verbreitet ist, in Konsequenz des v o l k s wirtschaftlichen Krisenbegriffs lieber

von mehreren Krisen mit gemeinsamem Herd sprechen und ihr Rangverhältnis, soweit nötig, durch Zusätze wie primär, sekundär oder ähnlich kennzeichnen.[26]) Die Regel, — die also Ausnahmen zulässt —, daß der Zweig des grössten Aufschwungs den Herd bildet, berechtigt noch nicht zu dem beliebten Enthymem, der Niedergang müsse bei den von der Hausse meistbegünstigten Zweigen am grössten sein, wie sehr dies auch dem produktionspolitischen Ideal entspräche; im Gegenteil: diese profitieren an der Hausse mehr als sie an der Katastrophe verlieren, sodass diese in der Regel auf das Konto anderer Zweige zu stehen kommt. Daher ist auch in der Geschäftswelt von Präventivgedanken, die doch dort am fruchtbarsten sich realisieren liessen, keine Spur zu finden, sondern zumal bei dem allem Unternehmertum inhärenten Optimismus noch immer die Maxime: „après nous le déluge!“ die Devise. Dagegen gelten mit Recht die Produktionsmittelindustrien wegen ihrer spezifischen Konstitution als zur Bildung von Krisenkeimen prädisponiert, als vornehmliche Träger der Krisengefahr, die eben mit dieser Eigenschaft wächst.

Der Sitz der Krisis tendiert nach einer Erweiterung, da die fortschreitende Verkettung des sozialen Stoffwechsels[27]) und die von Tugan[28]) analysierte Konnexität der Warenpreise eine wachsende Empfindlichkeit aller Stellen des volkswirtschaftlichen Apparats bewirkt, woraus sich eine zunehmende Inkongruenz der Bestandteile, besonders Herd und Sitz, ergibt. Man hört oft von der Tendenz der Krisen zur Verallgemeinerung und zur Individualisierung und Spezialisierung oder dergl., Züge, die sich zum Teil total auszuschliessen scheinen; der Widerspruch löst sich aber auf, wenn man die Träger der einzelnen Tendenzen richtig trennt und die erstgenannte dem Sitz, die übrigen dem Herd der Krisis zuschreibt; denn aus der zunehmenden Fähigkeit der einzelnen Produktionszweige, selbständig Krisen hervorzurufen, lässt sich nicht nur die Zunahme der tatsächlichen Krisenmöglich-

[26]) So war der Herd der „Wiener Krisis“ Deutschland, der Träger ihres Ausbruchs die Wiener Börse, ihr Sitz die mitteleuropäische Geschäftswelt.

[27]) S. die Untersuchungen von Schmoller, Bücher und Schönberg usw.

[28]) Tugan, a. a. O.

keit[29]), sondern auch die Spezialisierung der Krisenherde folgern, womit sehr wohl vereinbar ist, daß die Vervollkommnung der Verkehrstechnik, die für die Standortlehre einer Zunahme der Ubiquitäten, also der Zugkraft der Konsumortskomponente, gleichkäme, für die Krisenlehre ein Näherrücken entfernter Gebiete an den Herd der Krisis, also eine weitere Ausdehnung ihrer Folgen, und insofern ihre Verallallgemeinerung bewirkt.

Die letzteren Tatsachen legen zwar den Schluß nahe, daß die Krisen, da sich ihr Sitz immer mehr erweitert, einerseits infolge der Mitleidenschaft immer grösserer Bevölkerungskreise heutzutage reger zum Bewusstsein kommen als früher, andererseits durch die auf breiterer Basis besser nivellierende Kompensation an Intensität immer mehr verlieren und so schneller zu überwinden sind; sie berechtigen aber nicht zu weiteren Schlüssen auf irgend welche Tendenzen in der Entwicklung der Intervalle oder des Grössenverhältnisses zwischen Hausse und Baisse und deren Amplitude. Soviel über die innere Struktur einer Krisis.

Kapitel 5.

Ueber die Dynamik des Krisenverlaufs lässt sich eine gewisse Parallele zu derjenigen der Standortfaktoren konstruieren.

Die Katastrophe äussert sich in einem Stoss, ihre Wirkungen in einem Druck, der den Krisenschaden realisiert. Wer den Stoss auffängt, ist quaestio facti und nicht generell bestimmbar, weshalb die dahin gehenden Versuche, die ihn für bestimmte Wirtschaftszweige, z. B. die Produktionsmittelindustrien, vindizieren wollen, die Wirklichkeit höchstens zufällig treffen, da sie den Herd mit dem Träger des Ausbruchs verwechseln; und wer in Mitleidenschaft gezogen wird, ist durch die speziellen statischen Konjunkturverhältnisse jeweils bedingt. Der Stoss fällt also, soweit er nicht schon in der Wesensbestimmung behandelt wird, ausserhalb des Rahmens der reinen Theorie, die sich somit nur mit dem Druck befassen kann.

[29]) Sombart, a. a. O.

Für dessen Orientierung, deren Grundnetz, die „Krisendruckfigur", von dem Herd der Krisis gebildet wird, sind zwei Dinge von entscheidender Bedeutung: in erster Linie die ökonomische Stärke der Wirtschaftssubjekte, und zwar nicht die absolute, sondern die relative im Vergleich zu den übrigen an dem Abwälzungskampf aktiv oder passiv partizipierenden, mit der Folge nämlich, daß unter sie die Last der Krisis sich umgekehrt proportional zu ihrem Stärkeverhältnis verteilt — zu veranschaulichen etwa mit einem viel komplizierteren als das Varignon'sche Gestell, dem es freilich einstweilen an einem exakten Maßstab für die Stärkegrade als einem gleichwertigen Analogon zu Webers Materialindex fehlen würde —; es ist evident, daß die wirtschaftliche Stärke auch eine soziative Komponente hat und hier unter anderem der Grad der Organisationsfähigkeit, die bekanntlich auf dem Wege vom Rohstoff zum konsumreifen Produkt sinkt, eine wichtige Rolle spielt, sodaß die ganze Kartellpolitik, wenn man sie schon in die Krisenlehre hineinzwängen[30]) will, in die Lehre vom Krisendruck zu stellen und in der Krisenpolitik, wo sie sonst immer erscheint, gänzlich déplaciert ist. Natürlich setzt sich dieses Gesetz je nach Art und Sitz einer Krisis auf verschiedenen Wegen durch, indem z. B. bei speziellen Warenkrisen in der Sphäre des reproduktiven Konsums die Rangordnung der Bedürfnisse und bei Konkurrenz mehrerer Güter der Grad der Surrogierbarkeit die Richtung des Krisendrucks beeinflusst.

In zweiter Linie ist es dann die Quote des unzurückziehbaren Kapitals in den leidenden Zweigen, welche dadurch, daß dieses sich nicht wie die übrige Kapitalienmasse schnell durch Anlagewechsel dem Druck entziehen kann, das Maß gibt, in welchem ein Unternehmen der Krisengefahr unbedingt ausgesetzt ist. „Unzurückziehbar" nennen wir solches Kapital, das nur in einer bestimmten Branche verwendbar ist und mit ihrem Niedergang wertlos werden muß; es deckt sich also weder mit dem „konstanten" noch mit dem „fixen", sondern ist viel enger als dieses und kann dem Verwertungsbestreben nicht frei folgen, sodaß es am

[30]) S. unten S. 31 ff.

Abwälzungskampf lediglich passiv teilnimmt; es attrahiert daher den Krisendruck und funktioniert so als eine alterierende Zugkraft in jenem Orientierungsgrundnetz. Am kleinsten scheint seine Quote im Grosshandel, grösser schon im Detailgeschäft zu sein und noch mehr in der Industrie mit wachsendem Index je nach der technisch bedingten Art der Gebundenheit an die leidende Branche.

Interessant ist in dieser Hinsicht der Zwischenhandel, der neben dem bekannten krisenfördernden Zug, wegen dessen Tugan[31]) seine Ausschaltung als eine der Hauptursachen dafür ansieht, daß die Handelskrisen des früheren Typus in England aufgehört haben, unseres Erachtens noch ein eigenartiges Korrektiv in sich birgt, das die Industrie gegen den Krisendruck schützt und so für die gesteigerte Krisengefahr wieder entschädigt. Beim Eintritt der Baisse ist es nämlich für die Industrie günstig, wenn sie vom Konsumenten durch möglichst viele Zwischenstufen getrennt ist und besonders wenn eines dieser Zwischenglieder durch die Mobilität seines Geschäftskapitals zu einer möglichst freien Preispolitik fähig ist. Denn trifft der Preisfall hinter dem Detaillisten auf einen Zwischenhändler, so kann dieser mit dem Angebot leichter zurückhalten und der sinkenden Tendenz steuern; trifft er aber direkt auf den Fabrikanten, so muß dieser, um sein fixes Kapital zu verwerten, weiter produzieren und unter Verlust absetzen. Noch günstiger ist für sie eine solche Trennung von den Rohstofflieferanten, besonders wenn diese kartelliert sind und dadurch hier die Preisspannung verschärfen, weil ihnen gegenüber der Zwischenhändler als Abnehmer ganz anders auftreten kann als die Nachindustrie. Leider ist er gerade dort in ein Beamtenverhältnis herabgesunken und in einer selbständigen Funktion dieser Art lahmgelegt. Indessen steht allen Ausschaltungsbestrebungen, die übrigens mehr von der Konsumenten- als von der Produzentenseite unterstützt zu werden scheinen, in der Verlängerung des Wegs der Warenzirkulation eine ebenbürtige Kraft gegenüber, die dem Zwischenhandel seine Existenzberechtigung gewährleistet.

[31]) Tugan a. a. O., Seite 170 ff.

Ferner widerlegt sich aus den entwickelten Orientierungsregeln der schon oben zurückgewiesene Satz, die Hauptgewinner der Hausse hätten die Hauptverluste der Baisse zu tragen; denn wiewohl dieser ins Credo der Optimisten passt und geradezu eine Verherrlichung der Krisen im Julius Wolf'schen Sinne provoziert, ist er gegen die von uns aufgestellten Regeln unhaltbar. Vielmehr liesse sich aus diesen sogar das Gegenteil folgern: je mehr ein Wirtschaftssubjekt in der Aufschwungsperiode bereichert wird, desto grösser wird durch eben diesen Zuwachs an wirtschaftlicher Kraft seine Fähigkeit, den Krisendruck abzuwälzen. Insofern gehen also die in der Hausse Meistbegünstigten am unversehrtesten aus der Krisis hervor, sodaß diese noch umso schwerer auf den Schwächeren lastet und die Machtunterschiede nicht verflacht, sondern verschärft.

Schliesslich folgt aus denselben Regeln noch als Wegweiser für die Wahl der Objekte bei induktivem Studium, daß sich jede Enquête über die Wirkungen einer Krisis am besten den Produktionszweigen mit grosser Quote unzurückziehbaren Kapitals zuzuwenden hat, weil diese dem Krisendruck in solchem Umfange nicht ausweichen können und seinen ganzen Verlauf durchmachen müssen. Denn für die Symptomatologie ergibt sich daraus, daß der apodiktische Wert der Fallimente ebenfalls durch dieses Quotenverhältnis stark differentiell modifiziert wird, weil der obengenannten Alternative zwischen Bankrott und Sanierung immer eine Vorentscheidung über einen möglichen Anlagewechsel vorangeht, deren Spielraum eben durch das zurückziehbare Kapital bemessen wird.

Die ökonomische Machtfrage, wer das Krisendefizit trägt, ist demnach dahin zu beantworten: Der Krisendruck verteilt sich über den Sitz der Krisis und belastet die Partizipanten nach Maßgabe ihres wirtschaftlichen Kraftverhältnisses und der Fähigkeit ihrer Kapitalien, ihm auszuweichen. Letzteres ist ganz, ersteres zu einem grossen Teil durch technische Momente bedingt.

Während wir die Aetiologie, weil sie von den Krisentheorien genügend erschöpft worden ist, übergangen ha-

ben[32]), soll über die Folgen einer Krisis noch einiges bemerkt werden. Sie bestehen generell in einer Intensifikation der Produktionsweise und in einer allgemeinen sozialen und technischen Normalisierung[33]) — daß die meisten Kartelle tatsächlich in der Hausse gegründet sind, ist kein Gegenbeweis; denn die Idee dazu, auf die es doch ankommt, entsteht immer in der Depression, und nur die Ausführung des Plans verzögert sich infolge der langjährigen Schwierigkeiten, die damit regelmässig verknüpft sind, in die Aufschwungsperiode. Dagegen sind die harmonischen und antagonistischen Solidaritäten der Wirtschaftssubjekte in allen Stadien der Krisen und Konjunkturen die gleichen. Unbegreiflich ist die Behauptung Pinkus', „der Antagonismus der Produzenten untereinander" würde „durch Ueberproduktion in Interessengemeinschaft übergeführt"[34]), während doch gerade in der Baisse der Kampf um den Käufer noch viel heftiger entbrennt.

Demgegenüber werden die Folgen der historischen Krisen in den Monographien über sie unseres Erachtens an Bedeutung meist überschätzt; es geht hier vielleicht in der Wirtschaftsgeschichte ähnlich wie in den Biographien der Helden in Politik und Geisteswelt, die bekanntlich gleichsam magnetisch alle Grosstaten ihrer Zeit an sich ziehen: wie diese hier von Anekdoten-Jägern auf die alles überstrahlende Persönlichkeit übertragen werden, so sucht man dort bald alle Mißstände, bald alle Fortschritte der Folgezeit mit dem weithin leuchtenden Ereignis einer Krisis in Zusammenhang zu bringen. Ausserdem muß man sich, wenn man dem reichhaltigen statistischen Material einen kritisch-doktrinären Gehalt entnehmen will, gegen zwei gefährliche Fehlerquellen sorgsam verwahren, nämlich erstens gegen den schwer vermeidlichen Achronismus, das Bewusstsein für wirtschaftliche Störungen in seiner heutigen Stärke solchen Zeiten, denen diese fremd war, aufzuoctroyieren, und zweitens gegen den

[32]) Siehe darüber Bergmann, Karmin, Tugan-Baranowsky, Knapowsky u. a.

[33]) Brunno Czolbe, Die wirtschaftliche Funktion der Normalisierung in der deutschen Masch. Industrie, Rostocker Diss., 1915.

[34]) Pinkus, a. a. O., Seite 277.

Fehler, den Tatsachen eine materiell ungebührende Beweiskraft beizulegen; denn die Krisengeschichte hat dem axiomatischen Wort: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht" kein realanaloges Gegenstück an die Seite zu setzen, weil der äussere Verlauf einer Krisis kein Kriterium für die Schuldfrage sondern für Machtfragen und das Schicksal der beteiligten Industrien über ihren volkswirtschaftlichen Wert kein Urteil zulässt, sondern nur über ihre vitale Kraft und Widerstandsfähigkeit, auf die sie in der Krisis die Feuerprobe bestehen.

Waren Wesen und innere Gesetzmässigkeit der Krisis Gegenstände, deren hauptsächlichster Gehalt sich aus allgemeinen Obersätzen deduzieren ließ, so ist das anders mit der äusseren Gesetzmässigkeit. Wohl ist es wahrscheinlich, daß sie, wie erwähnt, Reflexe der inneren in sich birgt und insoweit auch der deduktiven Erforschung eine Angriffsfläche bieten muß, wie z. B. die Tendenzen der äusseren Gestaltung einer Krisis, die wir oben festgestellt haben, ein Korrelat ihres inneren Verlaufs darstellen; aber um noch weiteres über die äussere Gesetzmässigkeit zu evolvieren, ist das nächstliegende, hier von dem reichhaltigen wirtschaftsstatistischen Material auszugehen, auch das Zweckmässigste gewesen, weshalb denn auf diesem Weg alle bis jetzt allerdings nur halben Erkenntnisse gefördert worden sind.

Als sehr schädlich erwies sich hier, daß ständig mit einem verschwommenen Begriff der Periodizität operiert wurde, der zwischen der logisch konsequenten und der naturnotwendigen Gesetzmässigkeit, unweigerlich mehr zur letzteren neigend, unschlüssig hin- und herschwankte und in seiner haltbarsten Gestalt vielleicht lieber dem der Rezidivität Platz machen sollte; denn diese entbehrt den mit der Periodizität begrifflich verknüpften Wesenszug der Prästabilität eines den Ablauf der Intervalle beherrschenden Gesetzes, dessen deterministischer Gehalt mit dem Grundton der Krisenlehre durchaus unverträglich ist. Eine bezeichnende Karikatur für die Spielerei, zu der die Periodizitätsidee vielfach degradiert worden ist, stellt der lächerliche Ver-

such Hammerbachers[35]) dar, der im Anschluß an den bekannten Briaune'schen Einfall, auf die Bibel hinzuweisen, vom Jahr 1912 bis zu dem biblischen Joseph eine kühne Linie gezogen und für den ganzen dazwischen liegenden Zeitraum die durchschnittlichen Krisenintervalle berechnet hat.

C. Bemerkungen zur praktischen Krisenlehre.

Kapitel 6.

Die Lehre von der Krisenpolitik zerfällt in Prophylaktik, Präventive und Repressive, deren richtige Trennung man in der Literatur vermisst, ein Mangel von wichtigen Konsequenzen; denn trotz ihrer sachlichen Zusammengehörigkeit sind diese drei Gebiete prinzipiell selbständig und methodisch unvereinbar, weil sie solche Teile der Krisenpolitik behandeln, die in verschiedenen Phasen der Krisis ihr Betätigungsfeld finden und dementsprechend verschiedenen Tatsachen und Aufgaben gegenüberstehen. So ist der grundlegende Unterschied zwischen Prophylaxe und Prävention der: jene setzt ein, wenn noch keine Ursachen der Krisis da sind, und will ihre Entstehung verhindern, diese aber erst zu einer Zeit, wo schon reale Ursachen und meistens auch Vorzeichen gegeben sind, und strebt die Katastrophe als Folge fernzuhalten; jene entbehrt also der realen Basis und schöpft Gegenstand und Ziel aus spekulativen Ideen, dieser dagegen erschliessen sich Empirie und historische Intuition. Daraus ist die lange Reihe der hierdurch bedingten differentiellen Eigentümlichkeiten beider Gebiete leicht zu deduzieren und braucht nicht aufgezählt zu werden.

Aus den Einzelgebieten aber sei noch folgendes bemerkt: die Prophylaktik gehört für diejenigen, die die Krisen aus der kapitalistischen Wirtschaftsordnung herleiten, ins Reich der Utopie; und für diejenigen, die ihre Hauptursache in der Spekulation erblicken, gelangt sie mit ihrem

[35]) Hammerbacher, Die Konjunkturen der deutschen Eisen- und Maschinenindustrie, 1914.

Postulat zu einem ähnlichen Sophisma wie die Unterkonsumptionisten mit der klassischen Doktrin vom Sparen. Für beide Gruppen von Krisentheorien fällt somit die Prophylaktik praktisch weg und bleibt also nur den Vertretern der mechanischen Disproportionalität zu einem fruchtbaren Ausbau vorbehalten. Was diese daraus gemacht haben, ist bekannt: sie verfielen durch den -- man möchte sagen zufällig buchstäblichen — Gleichlaut ihrer Parole mit dem Programm der Kartellverträge: Regelung von Produktion und Absatz! auf den Gedanken, die Unternehmerorganisation prophylaktisch zu verwerten — denn die von den Kartellschwärmern empfohlene Kartellierung wäre nicht Prävention, sondern Prophylaxe und ist deshalb an dieser Stelle zu erwähnen. Und als sich ihre Deduktionen am induktiven Prüfstein meistens als unhaltbar oder unbegründet erwiesen, da wurde der müssige Streit über ihre Richtigkeit zu einem bis zum Ueberdruss gespeisten Thema der Krisenliteratur erhoben.

Um aus dem Treibhaus dieser inhaltsarmen Kontroversen in aller Eile einen Strauß der hauptsächlichsten Gründe pro und contra zu pflücken und gleichzeitig ein Muster von der in dieser Streitfrage herrschenden Oberflächlichkeit zu geben, wollen wir einem Autor das Wort erteilen, der so freundlich war, uns dabei vorzuarbeiten, indem er in ein und derselben Schrift in einer Distanz von zehn Seiten in derselben Frage, sogar über den gleichen konkreten Gegenstand, zwei diametral entgegengesetzte Ansichten vertritt! Rost[36]) schreibt bei Anführung der Gründe der Krisis von 1900 folgendes: „.... Der vierte Grund unserer gegenwärtigen Krisis ist in der Preispolitik der Syndikate und Kartelle zu suchen. Vor allem war es das Kohlensyndikat, welches durch fortwährende Preissteigerung der Kohlen — des wichtigsten Hilfsstoffs unserer Industrie — die Produktionskosten derartig erhöhte, daß die Produzenten ihre Produktion einschränken mussten, da sie in den Preisen ihrer Schlussprodukte die Kosten nicht mehr voll ersetzt erhielten. Die Kohlenpreise hatten bereits am Ende der 90er Jahre

[36]) Bernhard Rost, a. a. O., S. 41 unten.

eine enorme Höhe erreicht. Als dann nach Ausbruch des grossen böhmisch-sächsischen Bergarbeiterstreiks .... die Kohlennot noch zunahm und die Kohlenpreise weiterstiegen, war die Katastrophe unvermeidlich geworden." Und weiter unten[37]) heisst es: „.... ausser durch handelspolitische Massnahmen ist eine vorteilhafte Verwertung unserer industriellen Exporterzeugnisse vor allem durch eine möglichst planmässige Produktion zu erzielen, d. h. durch eine Produktion, die sich genau dem jeweiligen vorhandenen und künftig zu erwartenden Bedarf anpasst. Dies wird sich am besten erreichen lassen durch möglichst weitgehende Kartellierung der einzelnen Industriezweige. Wir müssen Syndikate und Verbände für die verschiedenen Industriezweige bilden, die den einzelnen Unternehmern genau die Grösse ihrer Produktion und die Höhe der Verkaufspreise vorschreiben. Auf diese Weise werden sich die Verhältnisse ... am ehesten konsolidieren. Das beweist das Kohlensyndikat. Die Kohlenindustrie bildete das Rückgrat in unserm Wirtschaftskörper, dem es zu verdanken ist, daß die Krisis nicht grössere Dimensionen annahm und so bald zu weichen begann."

Rost beschuldigt also das Kohlensyndikat als Ursache der Krisis und schreibt ihm gleichzeitig palliative und repressive Wirkung zu, kurz: in nuce die Kartellpolemik in beiden Lagern!

In diese selbst soll hier jedoch nicht eingegriffen, sondern die theoretisch viel wichtigere, aber immer vernachlässigte Vorfrage geprüft werden, ob es denn überhaupt richtig war, die krisenpräventive Funktion der Katelle zur Debatte zu stellen; denn hiervon hängt die Existenzberechtigung der letzteren ab, da ein problematischer Fehler der ideologischen Oberfrage stets die Unterfrage gegenstandslos macht. Die erstere lautet: besteht zwischen der Tätigkeit der Kartelle und der Entstehung von Krisen ein Zusammenhang? die letztere: hemmt oder fördert jene Tätigkeit die Krisen? Der genannte Zusammenhang könnte sein planmässig: dann müssten die Kartelle ein Interesse für oder

[37]) Bernhard Rost, a. a. O., S. 51 unten.

gegen die Krisen haben, oder unbeabsichtigt: dann würden sie ohne ihren Willen in dieser oder jener Richtung wirken, ähnlich wie etwa der Haussespekulant die Hausse, der Baissier die Baisse mildern hilft, gleichsam als eine Kraft, die das Böse will und das Gute schafft. Es ist leicht begreiflich, daß beide Möglichkeiten wegen der generell notwendigen Divergenz des fraglichen privatwirtschaftlichen und des volkswirtschaftlichen Interesses abzulehnen, die Kartellkontroversen also wegen fehlerhafter Problemstellung zurückzuweisen sind.

Hat die strenge Scheidung zwischen Prophylaxe und Prävention einen mehr nur theoretischen Wert gehabt, so ist diejenige zwischen Prävention und Repression, deren Unterschied nach obigem klar ist, von grosser praktischer Bedeutung; der Fehler, der hier aber fast immer gemacht wird, so auch von Schäffle[38]) und vielen anderen und den meisten „Fallschirm-"Theoretikern, ist der, die Repression als eine Prävention ex post zu behandeln, was doch immer dann geschieht, wenn die gleichen Maßnahmen als Präventiv- und als Repressivmittel empfohlen werden, und zu einer falschen Konzeption ihres Zwecks führt. Denn die Repression hat natürlich nicht, wie es in diesem Fall zuträfe, die Aufgabe, den Schaden zu beseitigen — wenn es möglich wäre, einen dem status quo ante gleichwertigen Zustand herzustellen, wären nicht die Juristen nach Jahrhunderte langer Arbeit an den Institutionen des Schadensersatzrechts bei dem unbefriedigenden „Surrogationsprinzip" stehen geblieben, — sondern sie bezweckt, die Liquidation des obengenannten illiquiden Summanden unter möglichster Rücksichtnahme auf sozialpolitische Gesichtspunkte, etwa nach Spiethoffs[39]) Vorschlag, mit dem geringsten Aufwand durchzuführen; sie hat also eine wesentlich ideellen Zwecken gewidmete sozialpolitische Aufgabe, während diejenige der Prävention vorwiegend auf materielle Werte gerichtet, produktionspolitisch, chrematistisch ist.

Hiermit wären die nach obigem zum Inhalt der Krisen-

[38]) Schäffle, Das gesellschaftliche System usw., 3. Bd.
[39]) Spiethoff, a. a. O.

lehre vorauszuschickenden Ausführungen erschöpft, die ohne Anspruch auf Vollständigkeit nur in einzelnen Fragen einiges klarstellen wollten; es soll jetzt zu einer selbständigen Konjunkturenlehre der Grund gelegt werden.



Zweiter Hauptteil.

Erörterung einer Konjunkturenlehre.

A. Grundlegung.

Kapitel 7.

Der folgende Versuch, eine selbständige Konjunkturtheorie zu entwerfen, gründet sich auf die Ansicht, daß die unlösbaren Probleme und der unbefriedigende Stand der Krisenlehre bedingt sind durch das Fehlen einer Trennung zweier ineinandergreifenden Ursachkomplexe, die sich in ihrem Wirken auf eigentümliche Weise so ergänzen, daß ihr gemeinsames Produkt in Gestalt ökonomischer Vorgänge äusserlich als ein einheitliches Gebilde erscheint, die aber trotzdem dem Versuch, sie selbst als eine Einheit zu hypostasieren, unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzen. Der Unterschied dieser beiden Kausalmechanismen, die unten zu entwickeln sein werden, ist nicht strukturell, da beide von den gleichen Faktorenreihen konstituiert werden, sondern funktionell, indem diese Faktoren in verschiedenem Reaktionsverhältnis zusammenwirken. Es gibt also keinen Faktor, der nur dem einen der beiden Kausalkomplexe angehört; ausserdem gibt es, da der genannte Synagismus der beiden permanent ist, keinen empirischen Vorgang, in welchem nur der eine von beiden am Werk ist. Daraus ergeben sich zwei heuristische Prinzipien für die Aufgabe, beide zu isolieren, nämlich erstens, daß solche Vorgänge des Wirtschaftslebens gewählt werden müssen, deren Tatbestand eine unverkennbar deutliche Präponderanz des einen Komplexes zeigt, und zweitens, daß man, um diesen in seinem Wirken allein zu beobachten, bei der Analyse des betreffenden Vorgangs mit einer Fiktion operieren, nämlich den in der Bedeutung zurücktretenden anderen Komplex als indifferent unterstellen muß.

Wenn solche Analysen den Endzweck verfolgen, zu einer brauchbaren sachlichen Differenzierung der Krisen und der Konjunkturen zu gelangen und einer selbständigen Konjunkturtheorie nicht an Stelle, sondern neben der Krisenlehre einen Platz einzuräumen, so ist damit der naheliegenden Meinung, es handle sich hier um eine Ausführung des bekannten Sombart'schen Vorschlags, die Krisenlehre durch die drei selbständigen Theorien „der Depression, des Aufschwungs und der Reaktion" zu ersetzen, schon zur Genüge der Boden entzogen; indessen muß das Verhältnis zu dieser einzigen in demselben Sinn bisher ergangenen Anregung präzisiert werden.

Es ist leicht einzusehen, daß die von Sombart aus evolutionistischem Gesichtspunkt empfohlene stadiologische Scheidung der Materien seiner drei Teilgebiete, denen einzelne Entwicklungsphasen zufallen, für ein systematisches Suchen nach solchen für unseren Zweck qualifizierten Vorgängen gar keine Handhabe bieten kann; denn für uns handelt es sich ja gerade umgekehrt darum, diejenigen Vorgänge zu ermitteln, in welchen der eine, und diejenigen, in welchen der andere Ursachkomplex prädominiert; erst wenn diese gefunden sind, kann gesagt werden, welche Vorgänge oder Verbindungen von solchen für die Krisen und welche für die krisenlosen Zeiten typisch sind. Es wird also im äusseren gedanklichen Apparat vom entgegengesetzten Endpunkt angefangen als nach dem Sombart'schen Programm, was natürlich keineswegs hindert, daß nach beiden Methoden übereinstimmende Ergebnisse resultieren können.

Ob diese auch den gleichen Platz im Deduktionengebäude bei Vertretern einer so verschiedenen Stellungnahme zur Objektivitätsfrage einnehmen würden, bliebe freilich immer noch sehr zweifelhaft; denn diejenige Sombarts kann man nach den Gedankengängen, Motiven und Tendenzen, die seinem Postulat, die Krisentheorie in einer Konjunkturtheorie verschwinden zu lassen, zu Grunde liegen, vielleicht kurz dahin charakterisieren: Sombart will den Knoten des Krisenproblems zerhauen statt ihn zu lösen. Lehnen wir so im ganzen den Vorschlag des Verfassers des „Modernen Kapitalismus" nach der ideologischen Seite hin ab, so stimmen wir nach der methodologischen mit ihm insofern überein, als er unverkennbar einen Bruch mit dem teleologischen zu Gunsten des kausalen Erklärungsprinzips impliziert, da wir ihm hierin folgen wollen.

B. Begründung und Rechtfertigung einer Konjunkturenlehre.

Kapitel 8.

Zur Darstellung der gedachten beiden Kausalkomplexe und zur Ermittlung der entsprechenden wirtschaftlichen Vorgänge gehen wir davon aus, daß es sich, was letztere angeht, auch bei weitestem Gesichtsfeld auf alle Fälle nur um diejenigen handeln kann, die der Einflußsphäre des produzierenden Unternehmertums angehören. Den Schauplatz des Unternehmers bestimmen aber bei der modernen antagonistischen Wirtschaftsorganisation die drei Antagonismen, deren erster sich mit der Trennung des Konsumenten vom Produzenten beim Uebergang von der Eigen- zur Tauschwirtschaft als Kampf um den Gegenwert, seit Einführung des Geldes in der Gestalt des Kampfs um den Preis, deren zweiter sich beim Uebergang zur Geldwirtschaft als Kampf um den Markt, und deren dritter sich mit der weiteren Trennung des Arbeiters vom Produzenten in den antagonistischen Produktionssystemen als Kampf um den Mehrwert ergab.

Der Kampf um den Markt ist ein innerer Konflikt im Produktionsapparat und übertrifft die beiden anderen an Schärfe, weil zwischen den konkurrierenden Produzenten als solchen nur antagonistische und keinerlei harmonische Solidarität besteht. Gegner ist der Konkurrent, Schauplatz die Produktionssphäre, Streitobjekt der Anteil an der Profitrate, typische Waffe die Unterbietung.

Der Kampf um den Preis ist ein Konflikt zwischen Produktions- und Konsumptionsapparat und viel weniger heftig als der vorgenannte, weil ihm eine stärkere harmonische

Solidarität, realbegrifflich durch die Natur des Kaufs, ökonomisch durch das Interesse an der Kaufkraft des Abnehmers bedingt, gegenübersteht; die Inferiorität des Unternehmers beruht auf seiner Position als Verkäufer der aus mechanischen Gründen notwendigerweise überproduzierten Waren und darauf, daß zwischen den Konsumenten mindestens kein Antagonismus wie zwischen den Produzenten, sondern eher Interessengemeinschaft herrscht. Gegner ist der Käufer, Schauplatz die Zirkulationssphäre, Streitobjekt der Unternehmergewinn, typische Waffe die Reduktion des Angebots.

Der Kampf um den Mehrwert ist ein Konflikt zwischen der konstanten und der variablen Komponente des Produktionsapparats, abgeschwächt durch eine ökonomisch auf der Konsumentenstellung des Arbeiters, technisch auf der gegenseitigen Abhängigkeit beider Komponenten beruhende Harmonie; die Superiorität des Unternehmers beruht ökonomisch auf seiner Position als Käufer der ubiquen, ständig überproduzierten Ware Arbeit und technisch auf seinem Kapitalbesitz, insbesondere dem Siegeszug der Maschine. Gegner ist der Arbeiter, Schauplatz die Produktionssphäre, Streitobjekt die Mehrwertrate, typische Waffe die Kapitalakkumulation. Daß dieser Antagonismus der am wenigsten scharfe von den dreien und die gegenteilige Ansicht nur auf das grössere Klassenbewusstsein und die Hebung der Arbeiterklasse gegründet ist, lässt sich aus der einfachen Ueberlegung folgern, daß der Unternehmerstand, wenn er vor die Alternative gestellt wäre, ob er lieber durch Produktionsgenossenschaften ausgeschaltet sein oder sich mit einem Lohn statt des Gewinns begnügen wolle, sicherlich das letztere wählen würde, und daß der Kapitalismus ihn weniger scharf gestaltet hat als die anderen antagonistischen Produktionssysteme und seine zivilisatorische Mission besser erfüllt als diese, indem er „.... diese Mehrarbeit in einer Weise .... erzwingt, die der Entwicklung der Produktivkräfte und der Schöpfung der Elemente für eine höhere Neubildung vorteilhafter sind als unter den früheren Formen der Sklaverei, Leibeigenschaft“[40]) gibt selbst der grösste Gegner des Kapitalismus zu.

[40]) Karl Marx, Das Kapital, III, II, S. 354.

Um die einzelnen Antagonismen nach ihrer subjektiven Seite hin, womit sie in die Distributionslehre gehören, zu betrachten, hätte man sie nach den Streitobjekten zu vergleichen; um sie aber in ihrer objektiven Bedeutung, auf die es hier ankommt, ihren Einflüssen auf die wirtschaftlichen Oszillationen zu isolieren, hat man sie in ihrer Dynamik, wie sie sich in der Kampftätigkeit entfaltet, zu erfassen, also am besten die Wirkungen der Waffen, in welchen sich ihre objektive Verschiedenheit konkretisiert, einander gegenüberzustellen. Demgemäss begründen der Kampf um den Markt und der um den Mehrwert mittels der Unterbietung und der Kapitalakkumulation den Zug zur Ueberproduktion, während der Kampf um den Preis mit seiner Reduktion des Angebots hierfür indifferent bleibt; denn sein Ausschlag in die Produktionssphäre wirkt stets in der Richtung nach einer Unterproduktion und wird durch das Korrektiv in der Reaktion des Bedarfs immer wieder annulliert.

Die Krisenlehre kann es daher bei richtiger Fassung ihres Gegenstands an und für sich nur mit den beiden ersteren Antagonismen zu tun haben und nur zwei Gruppen von Krisentheorien Raum lassen: solchen, die die Krisen vorwiegend aus dem Konkurrenzkampf, und solchen, die sie vorwiegend aus dem Mehrwertkampf herleiten; nimmt man zwischen beiden ein hypotaktisches Rangverhältnis an, so wird dadurch letzten Endes nur der übergeordnete Antagonismus zur Ursache erklärt: es tritt an die Stelle der *vorwiegenden* die *ausschliessliche* Herleitung aus diesem.

Von den zwei Fällen, die bei dieser Annahme denkbar wären, ist aber nur der eine tatsächlich möglich, nämlich der, daß die krisenfördernde Eigenschaft des Kampfs um den Mehrwert indirekt auf den Kampf um den Markt zurückgeht, während der umgekehrte Fall ausgeschlossen ist. Denn die der Unterbietung mit logischer Notwendigkeit inhärente Tendenz zur Ueberproduktion lässt sich nicht als nur von der Kapitalakkumulation abgeleitet auffassen; eher aber könnte man glauben, daß die letztere, die primär die Funktion ausübt, das qualitative Fortschreiten der Wirtschaft ihrem quan-

titativen Wachstum anzupassen, ihre sekundäre Rolle eines Trägers von Krisenkeimen nur den mittelbaren Wirkungen des Kampfs um den Käufer verdankt. Jedenfalls hat die Erklärung der Krisen ganz oder vorwiegend aus diesem als letztem Ursprung mehr für sich als die aus beiden Antagonismen, und da diese ausserdem in allen hier massgebenden Punkten prinzipiell gleichartig sind, kann im folgenden füglich nur vom Konkurrenzkampf allein gesprochen und der Mehrwertkampf vernachlässigt werden.

So haben wir es in diesem Zusammenhang nur mit den zwei anderen Antagonismen, dem Kampf um den Käufer und demjenigen gegen den Käufer zu tun. Ein Vergleich beider nach den hier einschlägigen Gesichtspunkten zeigt folgendes: das Gemeinsame ist, daß ihr Stand und konkretes Ergebnis sich in den Preisbewegungen manifestiert; das prinzipiell Unterschiedliche aber ist das: der Kampf um den Markt geht aus vom Unternehmertum, das hier, wo Urheber und Gegner identisch sind, als Partei in beiden Lagern durchweg eine nur aktive Rolle spielt; der Kampf um den Preis aber hat sein primum movens stets in denjenigen Faktoren der Preisbildung, die dem menschlichen Machtbereich entzogen sind, sodaß hier das Unternehmertum vor allem eine passive Stellung einnimmt und eine mehr disponierende, gleichsam defensive Tätigkeit entfaltet; zu diesen Faktoren zählen alle atmosphärischen und übrigen natürlichen und technischen Einflüsse auf die Urproduktion mit allen sie störenden unberechenbaren Elementarereignissen, die ja auch ohne jedes Zutun seitens des Unternehmerstandes Schwankungen der Produktenmengen und dadurch der Preise herbeiführen würden und deren gemeinsame Gegnerschaft die den Antagonismus moderierende Interessenharmonie zwischen Produzenten und Konsumenten begründet; sie alle seien im folgenden insgesamt faute de mieux als „mechanische", dagegen die Kampfhandlungen der Produzenten als „voluntaristische" Faktoren bezeichnet. Der Kampf der vereinigten Produzenten und Konsumenten gegen den Aussenfeind des sozialen Wirtschaftsapparats, die „mechanischen" Faktoren, kristallisiert sich in der „mechanischen" Ueberproduktion,

die in einer hochentwickelten Wirtschaft an sämtlichen Gütern dauernd besteht oder wenigstens bestehen soll.

Kapitel 9.

Hierin liegt die eine, die positive Seite des grossen Knotens: Produzenten und Konsumenten sind gegen jenen Aussenfeind verbündet, und gerade in der einzigen Waffe gegen ihn wurzelt ihr Antagonismus oder wenigstens das Machtverhältnis, das ihm die Signatur gibt. Ist doch die mechanische Ueberproduktion die einzige adäquate Vorkehrung gegen die Uebergriffe der mechanischen Faktoren — eine Art Versicherungsprämie, mit der sich die Wirtschaft zum Schutz gegen sie belastet! Ohne sie bestände keine Inferiorität der Produzenten gegenüber den Abnehmern und wohl auch kein Antagonismus zwischen den ersteren, sondern wahrscheinlich ein solcher zwischen den letzteren; und solange sie obwaltet, bleibt Bastiats Tadel an der Legislative ein kurzsichtiger Vorwurf und die Erfüllung seines Postulats: „Die Gesetze, welche mindestens neutral sein sollten, ergreifen für den Verkäufer gegen den Käufer, ... für den Mangel gegen den Ueberfluss Partei"[41]) nach Utopia verbannt; denn die vom Harmonismus so viel verkannte Ursache für die notwendige Parteinahme des Kaufrechts zugunsten des Verkäufers, „des Hungers", und für die praktische Unmöglichkeit vollkommener Interessenharmonie ist nirgends anders zu suchen als in der mechanischen Ueberproduktion: kurz, sie ist die Achse, auf der sich der ganze Knäuel der mannigfaltigen Wirtschaftsbeziehungen zwischen den Innenfeinden aufwickelt; ohne sie mitzuumfassen, bleibt daher jede Darstellung der modernen Wirtschaft eine Abstraktion.

Denn obwohl das Wirtschaftsleben im Bund mit dem natürlichen Streben aller Zivilisation nach einer Emanzipation von der Macht jener mechanischen Faktoren tendiert und deren Bereich immer enger wird, weil viele der von dort drohenden Störungen durch die Fortschritte des Versicherungswesens ihrer subjektiven, durch diejenigen des Welt-

[41]) Bastiat, a. a. O., Bd. IV, Chap. I.

verkehrs mit seiner kompensatorischen Funktion ihrer objektiven Wirkungen immer mehr entkleidet und durch diese örtlich, durch jene zeitlich auf grosse Flächen verteilt werden, so wird doch dadurch nur die quantitative, aber nicht die funktionelle Bedeutung der mechanischen Ueberproduktion verringert: man wird niemals mit zielbewusster Erfolgssicherheit alle diejenigen Störungen ausschliessen können, gegen welche sie die einzig mögliche Massnahme bildet, ohne deren Bereitschaft jede „Postverspätung und jeder Brand eines Hauses“, wie sie Sombart exemplifikativ für die Abgrenzung der Krisen im allerweitesten Sinn gegen andere Störungen anführt, den ganzen volkswirtschaftlichen Prozeß ins Stocken bringen und sogar der Unterschied zwischen Krisen und anderen Störungen erlöschen würde.

Die andere, negative Seite des Knotens ist die Schwierigkeit, die mechanische Ueberproduktion trotz der Imponderabilität der mechanischen Faktoren theoretisch zu erfassen. Die Krisenlehre, der dies einstweilen am nächsten liegen würde, geht daran vorbei und gliedert die „mechanische“ einfach der allgemeinen Ueberproduktion ein, statt die oben beschriebene Verschiedenheit ihres Ober- und Unterbaus in unserem Sinn analytisch zu verwerten.

Die Krisenlehre ist aber auch dieser Aufgabe gar nicht gewachsen, weil es für sie nur folgende zwei Möglichkeiten gibt: entweder sie bezieht in ihren Bereich die mechanischen Faktoren mit ein; dann muß sie sie in die Aetiologie aufnehmen und mit dieser in eine ähnliche Lage kommen wie die Say-Mill-Ricardo-Schule und die Harmonisten mit ihrem „gewaltsam äusseren Eingriff“, d. h. sie muß auf den alten Stand des weiten, anorganischen Krisenbegriffs zurückkehren, dessen Umfang aus den bekannten Gründen, um sich befriedigend ökonomisch theoretisieren zu lassen, gerade in dieser Richtung verengert werden musste. Oder aber sie schliesst die mechanischen Faktoren als imponderable oder nicht ökonomische Gegebenheiten aus: dann kommt sie, wie gesagt, um ihr ökonomisches Produkt, die „mechanische“ Ueberproduktion, in keinem Fall herum. Beides führt zum selben Ergebnis: die Krisenlehre als solche

kann weder bei dem alten noch bei dem neuen Umfang des Begriffs die wirtschaftlichen Schwankungen befriedigend theoretisieren.

Wo es ihr scheinbar doch gelingt, bestehen immer Konstruktionsfehler, die freilich dem kritiklosen Gebrauch das Misslingen verschleiern. Wie wenig bei der üblichen Oberflächlichkeit sogar die Verschiedenheit der zwei Krisenbegriffe, in der doch das alles gipfelt, beachtet wird, zeigt der bekannte ätiologische Erfahrungssatz, welcher bezeichnend ausgesprochen ist in der zweiten These Karmins[42]), die nichts Anderes als eine Spielerei mit den zwei Krisenbegriffen darstellt: „Vor Einführung des Maschinismus und der verbesserten Verkehrsmittel waren die Wirtschaftskrisen hauptsächlich Produktionskrisen; seither sind sie hauptsächlich Konsumkrisen“. (Ueber seine eigentümliche Terminologie s. u.) Aber das ändert nichts an der genannten Unfähigkeit der Krisenlehre, und deshalb sollte ihr an die Seite gestellt werden eine gesonderte, von ihr unabhängige Lehre, die die Ursachkomponente der mechanischen Faktoren theoretisiert.

Der beste Weg, diese noch offene Aufgabe in Angriff zu nehmen, muß aber der sein, daß man das Wirken der mechanischen Faktoren durch die Analyse von Vorgängen evolviert, in welchen sie deutlich erkennbar auftreten und alle übrigen Agentien bekannt sind, um sie sozusagen aus einer Gleichung, in der sie die einzige Unbekannte sind, auszurechnen. Als Gegenstand einer solchen Analyse scheint am besten der Kampf um den Preis geeignet zu sein, umso mehr als er deshalb, weil er, wie ausgeführt, keinen Einfluß auf das Quantum der sozialen Produktion ausübt, nicht in die Krisenlehre gehört und diese am besten durch Theoreme, die nicht auf ihrem Boden gewachsen sind, eine Korrektur erfahren kann.

Kapitel 10.

Wie sehr auch die Unterschiede zwischen den drei Antagonismen und der Stellung des Unternehmers auf den einzelnen Schauplätzen, zwischen der notwendigen und der

[42]) Karmin, a. a. O., S. 36.

krisenhaften Ueberproduktion, zwischen mechanischen und voluntaristischen Faktoren wissenschaftliches Gemeingut sind, sodaß es fast banal klingt, sie hervorzuheben, ist es doch Tatsache, daß die Krisenlehre die zugrundeliegende funktionelle Heterogenität verkennt oder vergewaltigt und hauptsächlich dadurch zu ihren zweifelhaften Ergebnissen gelangt ist. Alle Krisentheorien begehen entweder den einen Fehler, daß sie schon von vornherein nur den einen oder nur den anderen Kausalmechanismus allein — jener im Konkurrenz-, dieser im Preiskampf typisch vorherrschend — zu ihrem Gegenstand haben: dadurch wird letzten Endes nur das voluntaristische oder nur das mechanische Element für die Krisen verantwortlich gemacht; oder sie verfallen dem viel häufigeren anderen Fehler, daß sie zwar beide einbeziehen, aber die richtige Scheidelinie zwischen ihnen entweder verfehlen, indem sie falsch hindurchgelegt oder — was zu denselben Konsequenzen führt, — ganz unterlassen wird, oder unkonsequent handhaben und in den einzelnen Fragen der Krisenlehre verschieden dirigieren oder — was wieder praktisch dasselbe ist — bald aufrechthalten, bald über Bord werfen: dadurch werden die Wirkungen des einen Kausalmechanismus ganz oder zum Teil dem anderen beigelegt und die Rektionsgebiete der beiden nicht richtig abgegrenzt.

Zu zeigen, wie diese Fehler in den einzelnen Krisentheorien sich verschieden ausgestalten, würde den Rahmen einer Abhandlung weit überschreiten. Exemplifikativ sei nur erwähnt: der erstere Fehler, sich auf einen der beiden Kausalkomplexe zu beschränken, liegt allen Periodizitätstheorien zugrunde und führt die Untersuchung immer auf ein Gebiet, wo die Nationalökonomie im Kompetenzkonflikt mit anderen Wissenschaften unterliegt und im einen Fall, bei Beschränkung auf den voluntaristisch-originären Kausalkomplex, vor der Psychologie, im anderen, bei derjenigen auf den mechanisch-originären, vor den Naturwissenschaften kapitulieren muß; dabei ist es prinzipiell ganz gleich, ob man sich ins kosmische Gebiet der solar-tellurischen Zusammenhänge verliert oder bei dem agrikolen, kommerziellen und industriellen Zyklus (Langton) stehen bleibt. Kein Wunder,

daß man in den Werken der Jevons, Lockyer usw. öfters dem Bedauern begegnet, daß sie die Astronomie nicht beherrschen und deshalb nicht weiter vordringen können!

Der letzte der bezeichneten Fehler, der der Inkonsequenz, tritt in unzähligen Varianten auf; er lässt sich deutlich, um wieder ein naheliegendes[43]), instruktives Beispiel heranzuziehen, an der 4. These Karmins[44]) verfolgen, welche sagt: „Die Verminderung der Wirtschaftskrisen auf das allein durch unvorhergesehene Ereignisse gegebene Maaß ist nur in Gesellschaftsformen möglich, in welchen entweder der Konsum autoritativ auf dem Niveau der Produktion und vice versa gehalten wird oder in welchen der Konsum mit der Produktionsmöglichkeit automatisch steigt." Hier wird doch unverkennbar zwischen dem „allein durch unvorhergesehene Ereignisse gegebenen Maaß" und dem übrigen dieses Maaß übersteigenden Teil der wirtschaftlichen Schwankungen ein ideologischer Unterschied dahin gemacht, daß das erstere gedanklich als etwas mit indiskutabler Entschiedenheit der Krisenpolitik Entzogenes prämittiert und die Diskussion über diese nur auf den letzteren — eben unseren „Oberbau" — erstreckt wird. Trotz dieser von einem richtigen Gefühl geleiteten Trennung beider Teile gerät aber doch, wie das ganze Raisonnement zeigt, der in der These gegebene Endentscheid über die Frage der Möglichkeit einer Verhinderung der Wirtschaftskrisen unbewusst in Abhängigkeit von der präsumierten Vorentscheidung über jenen Unterbau der Krisenwelle, indem deren negativer Ausfall sich mit seinem Einfluß auf die Hauptfrage über das ganze Phänomen überträgt. Das geschieht aber nur deshalb, weil beide als wesensgleich aufgefasst werden.

Demgegenüber wird in den organischen[45]) Krisentheorien die Krisis aus den Ausschreitungen der dynamisch-originären

---

[43]) Wir zitieren durchweg absichtlich diejenigen Autoren, die uns jeweils am meisten vorgearbeitet haben, worunter bes. Karmin zu nennen ist; er hat als erster den Stoff der Krisenlehre systematisch — wenn auch nur unvollständig durch Gruppierung in die willkürlich gestellten vier Thesen — geordnet.

[44]) Karmin, a. a. O.

[45]) Siehe oben Anmerkung [18]).

Antagonismen erklärt, wobei also immer implicite ein indifferentes Verhalten aller mechanisch-originären Vorgänge fingiert oder hypostasiert und der von dort stammende Ursachenkoëffizient als ein stillschweigendes „ceteris paribus" eliminiert wird. Es geschieht das aber nirgends nur vorläufig, etwa in der Weise, daß der hierdurch eingeführte Fehler, analog dem von Alfred Weber in der Standortlehre angewandten Verfahren, durch eine nachträgliche Aufnahme dieses Koëffizienten als Alterationskomponente korrigiert wird, sondern letzterer bleibt überall endgiltig unberücksichtigt.

Diese Gedankenoperation ist nach der ideologischen Seite hin vitios, nach der methodologischen dagegen korrekt; denn in ersterer Hinsicht verstösst sie gegen den Grundsatz, daß man nur von bekannten, feststehenden Gegebenheiten abstrahieren darf, indem sie die mechanischen Faktoren, deren Wirken sie nicht kennt, als indifferent annimmt, in letzterer Hinsicht aber macht sie von dem Recht Gebrauch, Bekanntes wegzudenken und Faktoren, deren Indifferenz tatsächlich feststeht, gedanklich als nicht vorhanden anzunehmen. Mit demselben Recht muß es dann aber auch angängig sein, mit einer analogen Fiktion umgekehrt unter Ausschluß aller übrigen nur die mechanischen Faktoren zu betrachten, und zwar in dem Kampf um den Preis als demjenigen ökonomischen Ursachenkomplex, in welchem sie sich am besten fassen lassen.

Eine Theorie, die so operieren würde, wäre also methodologisch ebenso korrekt wie die organischen Krisentheorien, hätte aber vor ihnen noch den Vorzug ideologischer Korrektheit, da die voluntaristischen Faktoren, von denen sie abstrahieren würde, bekannt wären. Damit ist bewiesen, daß eine selbständige Untersuchung der isolierten mechanischen Faktoren an und für sich, als Problemstellung betrachtet, ideologisch und methodologisch einwandfrei ist. Ihr Verhältnis zur Krisenlehre rangiert sich nach demjenigen, das ihr Gegenstand zu dem der Krisenlehre — die mechanische zur dynamischen Ueberproduktion -- einnimmt: sie wäre die Unterlage, ohne welche jede Krisentheorie das notwendige Fundament entbehrt. Dieses Verhältnis tritt in manchen

Teilen der Krisenlehre, so besonders in der Lehre vom Krisendruck, wie sich oben gezeigt hat, deutlich hervor: die Dirigentien des Krisendrucks sind vorwiegend konjunkturell bedingt.

C. System der Konjunkturenlehre.

Kapitel 11.

Hiernach ergäbe sich am besten folgendes System: die Lehre von den drei Antagonismen möchten wir als Konjunkturtheorie i. w. S. bezeichnen, die als ein Teilgebiet der Nationalökonomik in der Hauptsache Wesen, Wirken und Verhältnis aller hier tätigen Faktoren und Ursachkomplexe und ihrer Kombinationen darzustellen hätte und welcher sich als spezielle Teile die Krisentheorie und eine Konjunkturtheorie i. e. S. eingliedern würden.

Das Verhältnis zwischen diesen beiden wäre folgendes: ersterer fiele im wesentlichen die dynamische, letzterer die mechanische Ueberproduktion, also der Kampf um den Preis und alle in der Zirkulationssphäre komplizierten Konnexitäten zu. Nach einer gegnerischen Ansicht, die die Krisen etwa aus dem Kapitalismus, also letzten Endes aus dem Kampf um den Mehrwert allein, herleitet, würde natürlich dieser in der Krisenlehre seinen Platz finden, auch würde je nach dem Krisenbegriff die Grenze zwischen Krisen- und Konjunkturenlehre fliessen. Aber das ist ja unwesentlich; denn immer wäre Gegenstand der letzteren der Unterbau der Schwankungen, die Form ihres permanenten Verlaufs, der der ersteren ihr Oberbau, der akzessorische der Krisis eigentümliche Teil, die Zäsur zwischen beiden also in diametral geänderter Richtung hindurchgelegt, statt der horizontalen Querschnitte Sombarts, Spiethoffs usw. ein vertikaler Längsschnitt durch das ganze komplexe Phänomen. Das Problem des Normalen fiele von selbst weg, weil die früher als normal und anormal bezeichneten Schwankungen aus wesentlich verschiedenen Ursachkomplexen erklärt würden, also überhaupt inkommensurable Gebilde wären.

Zur inneren Systematik beider Lehren wäre zu bemer-

ken: der Begriff Krisis ist nur im volks-, der der Konjunktur daneben auch im privatwirtschaftlichen Sinn anwendbar; die hierdurch bedingte Zweiseitigkeit der Konjunkturenlehre bleibt aber für uns unerheblich, da wir beide Begriffe nur als volkswirtschaftliche nehmen. Krisen und Konjunkturen haben dieselbe Mechanik und innerhalb der Dynamik dieselbe Statik, aber eine verschiedene Kinetik, da die Faktoren die gleichen und nur ihre Funktionen verschieden sind. Die Konjunkturschwankungen verschieben in erster Linie das Grössenverhältnis der Quoten, die den einzelnen Wirtschaftssubjekten an der Rente des Nationalkapitals zu Teil werden, zwischen diesen hin und her und bewegen nur mittelbar durch die Zirkulationssphäre hindurch den Wert des gesamten sozialen Produkts, während die krisenhaften Schwankungen direkt das sozialwirtschaftliche Produkt treffen, also nicht quantitativ oder graduell, sondern in der Richtung des primären Ausschlags von jenen differieren.

Die Mechanik, soweit sie sich überhaupt ökonomisch theoretisieren lässt, erschöpft schon die generelle Oekonomik und lässt daher der Konjunkturenlehre kaum einen eigenen Stoff übrig. Die Statik der Konjunkturen weiter auszubauen würde inhaltlich zu nichts anderem als zu Exkursen in die Produktions- und Verkehrstechnik, also rein technischen Betrachtungen, führen und formell höchstens eine weitere Spezalisierung der statischen Systematik liefern. Es bliebe somit hauptsächlich die dynamische Kinetik beider Teile zu entwickeln.

Daß hiernach im ganzen eine hermetische Grenze zwischen genereller Oekonomik und Konjunkturenlehre an vielen Stellen offenbar fehlt, liegt an der Natur des allumfassenden Konjunkturbegriffs, der eine solche Wahrung des reinen Verhältnisses eines besonderen Teils zum allgemeinen überhaupt ausschliesst; übrigens wäre der gleiche Einwand genau so gut gegen die Krisenlehre begründet, da es kaum einen Theoretiker geben dürfte, dessen Krisentheorie sich nicht restlos aus seinem übrigen System entnehmen lässt, wodurch auch das bekannte Wort Böhm-Bawerks gerechtfertigt wird.

Kapitel 12.

Die in unserem Sinn umzugestaltende Krisenlehre erleidet eine dem Vorstehenden zu entnehmende materielle Reduktion ihres Inhalts. Ueber die Materie der neu zu schaffenden Konjunkturenlehre i. e. S. ist im speziellen noch folgendes auszuführen: in erster Linie hätte sie sich mit dem Kampf gegen den Abnehmer zu befassen.

Da ausschliesslich hierher alle Unternehmerorganisationen, also auch Syndikate und Kartelle, gehören, die ja ihre Spitze weder gegen den Konkurrenten noch gegen den Arbeiter wenden, haben sie in der Krisenlehre durchaus nichts zu tun. Wenn sie oben in der Lehre vom Krisendruck erwähnt wurden, so geschah das erstens nicht essentiell, sondern so, daß sie als ein Eventualfaktor unter vielem, was den Druck fortwälzen hilft, genannt wurden, und zweitens in einem, wie gesagt, eigentlich aus der Konjunkturenlehre übernommenen Teil der Krisenlehre. Der naheliegende Einwand, die Kartelle seien gegen die Outsiders gerichtet, ist damit zurückzuweisen, daß ihr Zweck Hochhaltung der Preise und der Kampf gegen den Outsider nur ein reaktionärer Reflex davon, nicht Selbstzweck und nichts Anderes als der allem Unternehmertum überhaupt eigentümliche Konkurrenzkampf ist. Auch hat, was dessen Erfolg betrifft, die jüngste Wirtschaftsgeschichte Gotheins[46]) Ausspruch: „Bei den Kartellen macht der Outsider das beste Geschäft" durchaus bestätigt — man denke an die Verluste und Klagen, die z. B. in der Zeit der Suspension des Stahlwerkverbands und bei ähnlichen Gelegenheiten gerade aus Outsiderkreisen in den Fachorganen überall laut wurden — und bewiesen, daß die Kartellierung keineswegs eine Besserstellung gegenüber den Konkurrenten verbürgt.

Damit wird unsere obige Kritik über die verfehlte Problemstellung der Kartellpolemik (s. S. 33) auf einen zweiten prinzipiellen Grund gestützt: die Kartelle treiben Konjunkturpolitik, und zwar im privatwirtschaftlichen Sinn, nicht Krisenpolitik — sobald sie das letztere täten, wären sie

[46]) Gothein auf der Generalversammlung des Ver. f. Soz. in Hamburg.

keine Kartelle mehr. — Auf eine bedauerliche Verwechslung beider Kategorien waren also u. E. die ganzen Kontroversen über den Einfluss der Kartelle auf die Krisen aufgebaut.

In zweiter Linie fiele der Konjunkturenlehre das Studium der einzelnen „Zyklen“ und ihres Ineinandergreifens zu, wobei sich, wenn auch in geringem Umfang, eine gewisse Analogie in der Struktur zwischen Krisen und Konjunkturen finden lässt: beide haben einen Herd, von dem die Wirkungen strahlenförmig ausgehen; die Krisenherde aber tendieren danach, sich vom Konjunkturenherd zu entfernen, da sie nach den konjunkturell am meisten emanzipierten Produktionszweigen gravitieren, woraus sich eine wachsende Divergenz beider Herde ergibt.

Andrerseits schiebt sich die Konjunkturenlehre im engeren Sinn in mancher Hinsicht zwischen Standort- und Krisenlehre ein, in suppletorischem Verhältnis zur ersteren, insofern als sich viele Gegebenheiten im Leben der Industrie, die standortsmässig unerfassbar und auch in der Krisenlehre nicht unterzubringen sind, wie z. B. die „Verkoppelungen“, nur konjunkturell erklären lassen.

Vielfach stellt sie sich auch so zur Standortlehre, daß sie deren oft einseitige Ergebnisse korrigiert, wo sie zu abweichenden Schlüssen gelangt. So lässt sich der von Alfred Weber aus technischen Gegebenheiten deduzierten Tendenz der Industrie zur Materialorientierung die konjunkturell begründete Tatsache gegenüberstellen, daß der immer reichere Ausbau der „mechanischen“ Ueberproduktion die Uebermacht des Käufers immer mehr steigern und so eine zunehmende Konsumorientierung bedingen muß, die die entgegengesetzte standortsmässige Tendenz zu überwinden oder mindestens zu kompensieren scheint, da ja die Wahl der einen oder der anderen Orientierung auf eine Machtfrage im Konflikt zwischen beiden Zugkräften zurückgeht. Denn seit Bestehen der Gewerbefreiheit rekrutiert sich der Industriellenstand zu einer immer grösseren Quote aus Unternehmern ohne technologische Fachkenntnisse, die sich also weit überwiegend durch rein spekulative Motivationen leiten lassen, sodaß bei einem Widerstreit standortsmässiger und konjunktureller Einflüsse die letzteren obsiegen, wie sich ja überhaupt beim Durchschnittsunternehmertum, je weiter man in der gewerbepolitischen Geschichte zurückgeht, desto mehr die technischen Momente, das Erbe der mittelalterlichen Zunft, im Vordergrund befinden; stellt doch die ganze Zeit von der Zunftverfassung bis heute einen Verfall des fach- zugunsten des kaufmännischen Elements in diesem Berufe dar!

Es ist selbverständlich, daß die beschriebene Scheidung zwischen Krisen und Konjunkturen sich auch im politischen Teil der Lehren durchsetzen muß, daß also Konjunkturpolitik etwas entsprechend Anderes ist als Krisenpolitik. Im Vergleich zur letzteren trägt die Konjunkturpolitik teils analoge Züge: sie ist in prinzipiell ähnlicher Weise gegen die in der mechanischen Ueberproduktion liegende Versicherungsprämie (s. S. 41) gerichtet mit dem Ziel möglichster Kostenreduktion wie die Krisenpolitik gegen den in der dynamischen Ueberproduktion begründeten Krisenschaden (s. o. S. 16—20) oder besser wie die Krisenrepressive gegen den illiquiden Summanden mit dem Ziel optimaler Liquidation (s. S. 33); teils fehlt es ihr an solchen Analogien zur Krisenpolitik: keine Dreiteilung nach Phasen wie dort, weil es bei Konjunkturen keine Phasen gibt, andere Angriffsflächen und andere Mittel als dort, weil gegen einen anderen Widersacher, den neutralen Aussenfeind der Wirtschaft (s. S. 40), gerichtet, trotz der praktischen Einheitlichkeit der produktions- und sozialpolitischen Richtlinien.

Das Ideal der Krisenpolitik ist eine Volkswirtschaft ohne Krisen, nicht aber ohne Konjunkturschwankungen, das der Konjunkturpolitik eine vollkommene, d. h. sämtliche existenzberechtigten Wirtschaftszweige gegen die Störungen der „mechanischen Faktoren“ versichernde und mit dem kleinstmöglichen Güteraufwand bewerkstelligte „mechanische Ueberproduktion.“ Beide Ideale sind als spezielle dem allgemeinen volkswirtschaftspolitischen Ideal optimaler Verwertung aller sozialen Produktivkräfte untergeordnet.

Schliesslich muß, wenn sich in der reinen Theorie überall die beiden Gebiete exakt von einander abheben, das gleiche auch für ihre praktischen Anwendungen gelten, d. h.

es müssen sich ebenso, wie es Krisen-Enquêten gibt, auch Erhebungen über die Konjunkturverhältnisse empirischer Wirtschaftszweige veranstalten lassen, die sachlich berechtigt und methodisch selbständig sind. Bei einer „Konjunktur-Enquête“ ist freilich die Notwendigkeit eines privatwirtschaftlichen Ausgangspunkts der Betrachtung noch unvermeidlicher als bei einer Krisen-Enquête, aber im Gegensatz zu dieser, die mehr die Kinetik bevorzugen würde, die Statik in den Vordergrund zu rücken. Daß hier ebenso wie bei einer Standort-Enquête — vgl. z. B. diejenigen von Rosehr[47]), Berthold[48]) — die speziellen Gegebenheiten weit mehr als die generellen zu Wort kommen, was bei einer Krisen-Enquête wie z. B. derjenigen des Vereins für Sozialpolitik[49]) umgekehrt ist, liegt daran, daß es sich dort um individuelle, hier um Massenphänomene handelt und daß, während der Begriff der Krisis streng den volkswirtschaftlichen Sinn zu wahren hat, der der Konjunktur sowohl volks- als privatwirtschaftlich zu gebrauchen ist.

---

[47]) Rosehr, Die Standorte der Eisenverarbeitungs-Industrien am Oberrhein, 1912.

[48]) Berthold, Untersuchungen über die Standorte der Masch.-Industrie in Deutschland, 1914.

[49]) Vergl.: Die Störungen im deutschen Wirtschaftsleben während der Jahre 1900 ff., Bd. 105—112, Leipzig 1903.

Schluss.

Im vorstehenden wurde ein eigener Begriff geschaffen und mit einem alten terminus technicus bezeichnet, der bisher in einem anderen, wenn auch ähnlichen Sinn gebräuchlich war und als passendster Ausdruck erschien; daß aber der Name dafür unwesentlich ist, wenn nur die hier getroffene Unterscheidung in ihrer Wesenheit richtig gewürdigt wird, und also die Arbeit nicht, wie auf den ersten Blick scheinen könnte, im Dienst der Terminologie steht, sondern nur die Ideologie fördern will, haben die leitenden Gedankengänge gezeigt.

Und doch wäre bei dem engen Zusammenhang der beiden Gebiete auch der Wert einer rein terminologischen Zwecken gewidmeten Untersuchung nicht zu unterschätzen: ist es doch ein guter Beweis für diese Konnexität, daß es keinen direkteren Weg zu der kardinalsten Frage, dem Problem des Normalen, gibt als die einfache Ueberlegung über die terminologische Berechtigung des Ausdrucks „Krisis“ — denn diese besteht nur dann, wenn man in der Depression das Normale sieht — wie ja auch die Terminologie einer jungen Wissenschaft, die immer unter fremder Hegemonie aufwächst, Aufschluß darüber gibt, von welcher Seite sie in der betreffenden Materie bewusst oder unbewusst genährt worden ist. Um so bedauerlicher ist daher die auf unserem Gebiet herrschende terminologische Konfusion, die so sehr das Studium stört — so reden z. B. Karmin und Rost[49]), die beide im Jahre 1905 schreiben, fortwährend von Konsum- und Produktionskrisen mit jeweils umgekehrtem

---

[49]) Rost, a. a. O.

Sinn — und die bekanntlich auch der Ursprung einer Menge von Kontroversen ist, welche ohne sie gehaltlos zusammenbrechen würden. Daß viele Unklarheiten, wenn man sich wenigstens über die Grundbegriffe einigte, wegfallen würden, unterliegt keinem Zweifel.

Hier aber ist auf einem ganz anderen Weg der Versuch gemacht worden, zu demselben Erfolg etwas beizutragen; um diesen kurz zu resümieren, sei ein kleines Aperçu der Abhandlung gegeben.

Im ersten Hauptteil wurde das Schadenselement in den Mittelpunkt der Krisenlehre gestellt, und zwar nicht als Selbstzweck, der ja der praktische Wert einer solchen Schadensberechnung sehr zweifelhaft sein dürfte, sondern vielmehr hauptsächlich zu dem theoretischen Zweck, das ganze Deduktionengebäude auf den Schaden als eine rein ökonomische Kategorie zu fundieren, während ja das Problem des Normalen in eine erkenntnistheoretische Frage mündet, und den ganzen Gedankenoperationen der Krisenlehre als eine regulative Idee zu dienen, wozu das „Normale" in allen seinen Erscheinungsformen untauglich ist; diese regulierende Funktion wurde exemplifikativ an der Exposition der drei Teile der Krisenpolitik demonstriert.

Im zweiten Hauptteil wurde der Unterschied zwischen der mechanischen und der „dynamischen" Ueberproduktion als Trennungsmoment zwischen Konjunkturen- und Krisenlehre vorgeschlagen; die erstere soll die Lücken ausfüllen, die die notwendige Verengerung des Krisenbegriffs auf seine organische Form mit sich gebracht hat. Krisen- und Konjunkturschwankungen sind die beiden nicht strukturell und nur teilweise effektuell, wohl aber originär und daher funktionell verschiedenen Kausalmechanismen, deren gemeinsames Ergebnis die wirtschaftlichen Oszillationen bilden. Da der empirische Niederschlag der letzteren, die Bewegung der Preise, welche der historischen Krisenforschung als das zuverlässigste Symptom und daher als einziger Anhaltspunkt dienen muß, nichts von jenem Dualismus verrät, kann diesen die Krisenlehre bei induktivem Vorgehen nicht methodisch verarbeiten und ihm daher nicht gerecht werden.

Deshalb war es nicht das Bestreben einer Vorliebe des Verfassers, sondern ein Erfordernis des didaktischen Zwecks der Abhandlung, mit der prinzipiellen Betrachtungsweise ein granum Deduktivismus einer Materie zuzuführen, in welcher deduktives Vorgehen wenig beliebt zu sein pflegt und sich daher oberflächlich begründete Urteile und traditionelle Unklarheiten mit erstaunlicher Zähigkeit festhalten, zumal diese Methode bei der von dem Anspruch auf Originalität gebotenen Beschränkung des Stoffs (s. o. S. 10 und 27/28) am besten angebracht schien.

Literatur-Verzeichnis.

Bastiat, Frédéric, Oeuvres complètes mises en ordre, revues et annotées d'après les manuscripts de l'auteur, Paris 1855, 6 Bände.

Bergmann, Geschichte der nat.-ökonomischen Krisentheorien, 1895.

Berthold. Untersuchungen über die Standorte der Masch.-Industrie in Deutschland, 1914.

Boehm-Bawerk, Kapital und Kapitalzins.

Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft.

Czolbe, Bruno, Die wirtschaftliche Funktion der Normalisierung in der deutschen Maschienen-Industrie, Rost. Diss., 1915.

Eberstadt, Die gegenwärtige Krisis, Berlin 1902.

Eulenburg, Die gegenwärtige Wirtschaftskrise, Jahrb. f. Nat.-Oek. und Stat., 3. Folge XXIV, 1902.

Hammerbacher, Die Konjunkturen der Eisenindustrie u. s. w., 1914.

Herkner, Heinrich: Art.: „Krisen" im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften", 3. Aufl., Jena 1910.

Juglar, Clément, Des crises commerciales, Paris 1889.

Karmin, Vier Thesen zur Krisenlehre, Heidelb. Dissertation 1905.

Knapowsky, Die Disproportionalität der objektiven Kapitalverteilung etc., Heidelb. Diss., 1917.

Marx, Karl, Das Kapital.

Pinkus, Das Problem des Normalen in der National-Oekonomie, 1906.

Ricardo, David, Principles of political economy, London 1817.

Rosehr, Die Standorte der eisenverarbeitenden Industrien am Oberrhein, 1912.

Rost, Bernhard, Ueber das Wesen und die Ursachen unserer heutigen Wirtschaftskrisis, Jena 1905.

Say, Jean-Baphiste, Cours complet d'économie politique pratique, Paris 1828.

Schäffle, Das gesellschaftliche System.

Schmoller, Grundriss der Volkswirtschaftslehre.

Schönberg, Handbuch.

Schriften des Ver. f. Soz.-Pol., Band 105/112.

Sombart, Der moderne Kapitalismus, 2. Auflage, 2. Band, 1917.

„ , Versuch einer Systematik der Wirtschaftskrisen, Archiv für Sozialwissenschaften, 1904.

Spiethoff, Vorbemerkungen zu einer Theorie der Ueberproduktion.

Stammler, Rudolf, Wirtschaft und Recht.

Tarde, Gabriel, Etudes de psychologie sociale, Paris 1898.

„ , „ , „Psychologie économique", 1902.

Tugan-Baranowsky, Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England.

Wagner, Adolph, Geld- und Kreditwesen, 1909.

„ , „ , Grundlegung.

Weber, Alfred, Vom Standort der Industrien, Tübingen 1909.

Lebenslauf.

Ich, Erwin Zimmermann, bin am 12. Juli 1895 als Sohn des Papier-Fabrikanten Otto Zimmermann in Mannheim geboren. Ich besuchte daselbst von Ostern 1902 bis Ostern 1905 die drei ersten Klassen der Bürgerschule und von Herbst 1905 bis Herbst 1912 die sieben ersten Klassen, Sexta bis Ober-Secunda, und in Karlsruhe von Herbst 1912 bis zum Abiturium im Juli 1914 die achte und die neunte Klasse, Unter- und Ober-Prima, des humanistischen Gymnasiums. Dann studierte ich von Oktober 1914 bis Januar 1919 neun Semester lang, nämlich 2 Semester in Heidelberg, 5 in Frankfurt am Main, 1 in München und 1 in Jena, Staats- und Rechtswissenschaften und erfüllte mit 5 staats- und 6 rechtswissenschaftlichen Seminar-Uebungen und den nötigen Vorlesungen alle Erfordernisse der beiden ordnungsmässigen Studienpläne für Juristen und Kameralisten. In München legte ich bei Prof. Amira und Prof. Rabel das juristische Zwischenexamen ab.

Daneben habe ich mich besonders mit medizinischen und philologischen Studien in den alten und den neuen Sprachen, vor allem Französisch, Italienisch und Englisch, sowohl theoretisch durch Beschäftigung mit Etymologie und grammatischer Methodik als praktisch durch mehrfachen, längeren Aufenthalt in England, Belgien und der Schweiz sehr eingehend befasst.

Heidelberg, im Dezember 1918.



END OF
TITLE